Markus Osterrieder

Von Tyrannen und Barbaren Mentale Sichtweisen und Begründungen des Livländischen Kriegs in Polen-Litauen

Kochanowski und die Abweisung der griechischen Gesandten«

Am 12. Januar des Jahres 1578 wurde in Jazdów bei Warschau ein Theaterstück zur Uraufführung gebracht, das heute nicht nur zu den bedeutendsten Werken der polnischen Renaissanceliteratur zählt, sondern zum Zeitpunkt seiner Entstehung über seine künstlerische Wirkung hinaus auch einen aktuellen politischen und propagandistischen Zweck erfüllte. Verfasser des Stückes mit dem Titel Odprawa posłów greckich, Die Abweisung der griechischen Gesandten, war der große Poet Jan Kochanowski (1530–1584). Der äußere Anlaß der Aufführung, in der die Geschichte des Trojanischen Krieges behandelt wurde, bildete die Vermählung des Kanzlers und späteren Hetmans von Kronpolen, Jan Zamoyski, mit Krystyna Radziwiłłówna. Auch der neue polnische Wahlkönig Stephan (István) Báthory aus Siebenbürgen befand sich unter den Zuschauern.

In der Abweisung der griechischen Gesandten spiegelt sich viel von der Stimmung, die in Polen-Litauen am Vorabend des Livländischen Krieges herrschte. Unter den Angehörigen der Szlachta war die Furcht vor einem Krieg, der die Rzeczpospolita und ihre sozialen Strukturen in den Untergang reißen würde, weitverbreitet. Da sich das Selbstverständnis der landbesitzenden Szlachcicen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts häufig an der verklärten Lebensart des alten römischen Patriziers orientierte, die das humanistische Studium ins Bewußtsein gerufen hatte, verglich man diese Furcht mit der Stimmung im Rom der Spätantike vor dem Einfall der Barbaren. Und wie bei der Hunneninvasion ein Jahrtausend zuvor, sah man in Polen-Litauen die barbarische Bedrohung in der Hauptsache an den östlichen und südöstlichen Grenzen des Reiches. Allerdings wurde nicht nur die vermeintliche oder echte Umzingelung durch äußere Feinde als Bedrohung wahrgenommen, sondern vor allem auch die Möglichkeit eines verheerenden Bürgerkrieges zwischen den verschiedenen konfessionellen Gruppen und politischen Fraktionen in der Rzeczpospolita selbst.

Jan Kochanowski zählte schon um 1560 zu den Anhängern der Egzekucja-Bewegung und vertrat wie viele Angehörige vor allem des mittleren Adels die Auffassung, daß nur eine Reform der Rzeczpospolita in Richtung einer stärkeren Zentralisierung der Exekutive auf Kosten der Magnaten die Harmonie und Eintracht im Lande festigen und gegen äußere Bedrohung wappnen könne. Wiederholt setzte sich Kochanowski für eine starke Zentralmacht ein, einen energischen König mit Durchsetzungsgewalt; seine Landsleute müßten lernen zu gehorchen und das Gemeinwohl über ihr persönliches Wohl zu stellen. Ähnlich wie Kochanowski schätzte beispielsweise der Vizekanzler und Bischof von Przemyśl, Filip Padniewski, die Situation ein; letzterer brachte seine Sicht während der Sejm-Versammlung von 1562, auf der die Egzekucja-Reform behandelt wurde, auf den Punkt: »Was die Verteidigung der Heimat betrifft, wird es ein Leichtes sein, darüber zu debattieren, sobald nur die Eintracht herrscht.«²

Eintracht, zgoda. Wenn nur Eintracht herrsche, dann sei die Rzeczpospolita unbezwingbar. Das hatte Jan Kochanowski schon 1562 in der gleichnamigen Dichtung vertreten. In den zwischen 1564 und 1573 niedergeschriebenen, aber erst 1587 gedruckten Prophezeiungen (Wróżki) formulierte er dieses Anliegen in Form eines Dialogs zwischen einem Landedelmann und einem Geistlichen. Durch den Mund des Geistlichen ließ Kochanowski seine Landsleute wissen:

»Die Rzeczpospolite geraten in Verfall, wie überhaupt jedes Ding, entweder durch innere oder durch äußere Ursachen. Die äußeren Ursachen sind Gewalt oder ein benachbarter Feind. Innere Ursachen scheint es mehr zu geben, aber wie Bäche zum Hauptstrom, so ziehen sie alle nachgerade zur Uneinigkeit, durch welche die Rzeczpospolite zugrundegehen.«

Ganz allgemein gesprochen gelte deshalb: Omne [...] regnum in se divisum de-solabitur, denn: contraria contrariis facillime dissolvuntur.³ Wir hätten uns in die sonderbarsten Glaubensbekenntnisse gespalten, so führt Kochanowskis Geistlicher seine Argumentation fort, und diese Spaltung säe die Zwietracht. Alle Kriege der Christen gegen die Heiden z.B. rührten doch aus der Verschiedenheit des Glaubens und aus dem »naturgemäßen Groll«, der von den unterschiedlichen Glaubensbekenntnissen ausgehe. Zwar würden wir nicht mehr die Türken in Thrakien und Asien schlagen, dafür aber führten wir unter uns blutige Schlachten wegen des Glaubensunterschieds. Glaube und Gesetz sollten jedoch

¹ Jacques Langlade: Jean Kochanowski. L'Homme, le penseur, le poète lyrique. Paris 1932, S. 208 ff.; aus der unüberschaubaren Literatur zu Kochanowski seien herausgegriffen: T. Michałkowski (Red.): Jan Kochanowski i epoka renesansu. W 450 rocznicę urodzin poety 1530–1980. Warszawa 1984; Janusz Pelc (Red.): Jan Kochanowski 1584–1984. Epoka – Twórczość – Recepcja. 2 Bde. Lublin 1989.

² Diariusz seymu piotrkowskiego r.1562. Hg. von T. A. Działyński. Poznań 1856 (Źródłopisma do dziejów unii Korony Polskiej i W. Księstwa Litewskiego 2), S. 8; vgl. Anna Sucheni-Grabowska: Walka o Demokrację Szlachecką. In: Polska w epoce Odrodzenia. Hg. von Andrzej Wyczański. Warszawa 1970. S. 9–67.

³ Jan Kochanowski, Dzieła polskie. Hg. von J. Krzyżanowski. Warszawa ⁵1967, Bd. II, S. 190.

der Festigung und Sicherheit des Reichswesens dienen, und wer dagegen verstoße, der schade der Republik: »Wer also den seit langem von allen angenommenen Glauben erschüttert, [...] erschüttert die Fundamente des Reichs.« Nahezu alle Königreiche seien schon angesteckt von der religiösen Zwietracht; man betrachte nur die Niederlande oder Frankreich: »Ich fürchte, daß dieser Brand auch auf uns übergreifen könnte, denn similes causae verursachen similes effectus.« Kochanowski beunruhigte die Vorstellung, daß, falls erst einmal das Reich, die Republik, unter dem Ansturm des Feindes untergehe, auch die christliche Religion vergehen müsse, so wie es in Asien, Ägypten und Griechenland unter muslimischer Herrschaft geschehen war.

Nach dem Tod des letzten Jagiellonen-Königs Zygmunt August 1572 wurde das polnisch-litauische Reichswesen vier Jahre lang von Unruhen erschüttert; die Wirren um die Wahlkönige brachten die Parteien bis an den Rand eines Bürgerkriegs. Mehr denn je schien die Respublica eine leichte Beute für ihre zahllosen Feinde. Dazu gesellte sich die Angst vor ähnlichen Zuständen wie denen in Frankreich während und nach dem Massaker in der Bartholomäus-Nacht (1572). In keinem europäischen Land hatte dieses Ereignis so große politische Folgen und machte einen derartigen Eindruck auf die Öffentlichkeit wie in Polen.⁵ Parteigänger unterschiedlicher Lager suchten die herrschende Stimmung im Land für ihre Zwecke zu nutzen. Da gab es die Agenten der Habsburger, die den Anspruch der Casa d'Austria auf den polnischen Thron geltend machten; ihr Bestreben war, die Verwicklung von Karl IX. und Henri de Valois in das Bartholomäus-Massaker propagandistisch auszuschmücken.⁶ Sahen die katholischen Parteigänger in den Religionskriegen ein Resultat der religiösen Spaltung, die sich in Europa seit Luther aufgetan hatte, wurden sie von der protestantischen Seite als Ausdruck des Mangels an religiöser Toleranz interpretiert. Manche Protestanten nannten Henri, der ebenfalls für den polnischen Thron kandidierte, mit Anspielung auf die Bartholomäus-Nacht tenax papista, einen hartnäckigen Papisten, der das Beispiel schrecklichster Tyrannei gegeben habe.

Kochanowski reagierte auf die Ereignisse 1576 mit dem Spottgedicht Gallo crocitanti«: Besser sei es, Wein zu vergießen wie der polnische Sarmate, als Blut wie der krähende Hahn in Frankreich:

»[...] wo der Wein, in zu großer Menge genossen, durch Blut heimgezahlt, / wo das illustre Festmahl, vom Tyrannen [König] gehalten, / durch das Leben bezahlt wird; wo man nach dem Einschlafen nie / mehr erwacht, / sondern wo der Schlaf direkt in den Tod führt, / in einen blutigen Tod durch den Sturz aus den obersten Fenstern.«⁷

⁴ Ebda., S. 191, 204.

⁵ Wacław Sobieski: Polska a hugenoci po nocy sw. Bartłomieja. Kraków 1910, S. 8.

Janusz Tazbir: La nuit de Saint-Barthelemy, ses échos en Pologne. In: Actes du colloque »L'Amiral de Coligny et son temps« (Paris, 24–28 octobre 1972). Paris 1974, S. 427–433, hier 429.
 [...] ubi Liber largius haustus / Sanguine pensatur, famosaque coena Tyranni / Vita emitur, neque

Im westlichen Europa regten sich unterdessen unter dem Eindruck der Religionskriege jene Stimmen unter den politisch denkenden Zeitgenossen, die meinten, daß Kriege nach außen, gegen eine potentielle, klar umrissene äußere Bedrohung, als Ventil zur Lösung interner Spannungen dienen könnten. Ein kriegerisches Volk, so meinte 1577 etwa der Hugenotte Innocent Gentillet, Verfasser eines Contre-Machiavel, müsse unbedingt Kriege nach außen führen, sonst richte es die Gewalt nach innen, gegen sich selbst. Der ehemalige Jesuit und Gegenreformator Giovanni Botero schrieb in Della Ragion di Stato-(1589): »Militärische Unternehmungen stellen das wirkungsvollste Mittel dar, ein Volk zu beschäftigen, denn nichts erregt sein Interesse mehr als ein wichtiger Krieg.« Geeignetstes Objekt für eine solche Beschäftigung waren nach Ansicht der Zeitgenossen natürlich in erster Linie die Türken. In den Friedensplänen Emeric Crucés und des Herzogs von Sully diente der Türkenkreuzzug als einzige Garantie für Ruhe in Europa. Es scheint, daß Kochanowski eine solche Einschätzung wenigstens bedingt teilte. 1575 appellierte er jedenfalls an seine Landsleute in der Ode Ad Concordiams: »Wende lieber deine Waffen und das nach dem Blut deiner Brüder dürstende Eisen gegen die wilden Tataren, gegen die Türken, und räche das Unglück, das unseren Urahnen widerfuhr«.9

Ein bevorstehender Feldzug gegen den Feind im Osten, das Moskauer Zarenreich, mußte aus der polnischen Warte darum vielschichtige psychologische Ebenen ansprechen: Einerseits handelte es sich um die Vertreibung der seit 1572 in Livland vorgedrungenen Moskoviter, andererseits jedoch mindestens ebenso sehr um die Stärkung der inneren Einheit. Kochanowski, der einen Krieg gegen Moskau befürwortete, leistete seinen Beitrag in Form eines Aufrufs zum Präventivkrieg durch die Bearbeitung des Troja-Stoffes. Die Aufführung fiel mit der Sejm-Versammlung Ende 1577/Anfang 1578 zusammen, auf der über den bevorstehenden Krieg gegen Moskau beraten wurde. 10

Die Geschichte des Trojanischen Kriegs war in Polen schon seit Gallus Anonymus (12. Jh.) bekannt, bis ins 16. Jahrhundert allerdings lediglich in lateinischer Übersetzung, nicht im griechischen Original. Zwar war das Thema der Krieg zwischen Griechen und Trojanern, doch für die humanistischen Be-

sopitos semel expergisci / Fas iterum est, sed producendi ad funera somni, / Funera per summas volvenda cruenta fenestras [...]. Jan Kochanowski: Utwory łacińskie. Hg. von Julian Ejsmond. Warszawa 1953, S. 296; Jan Kochanowski: Ausgewählte Dichtungen. Hg. von Willy Hoepp. Leipzig 1980, S. 70.

⁸ John R. Hale: Sixteenth-Century Explanations of War and Violence. Past & Present 51, 1971, S. 3–26, hier 21.

⁹ Ode IV, v. 37–40. Kochanowski: Utwory łacińskie, S. 232 f.

Vgl. Edmund Kotarski: »Odprawa posłów greckich« Jana Kochanowskiego. Warszawa 1991, S. 32 f.; Juliusz Nowak-Dłużewski: Okolicznościowa poezja polityczna w Polsce. Pierwsi królowie elekcyjni. Warszawa 1969, S. 161 ff.

arbeiter war die historische Zuordnung gar nicht so ausschlaggebend. Die Polen konnten einmal mit den Trojanern, dann wieder mit den Griechen und ihrem Abwehrkampf gegen die Perser identifiziert werden; was zählte, war das historische Beispiel. ¹¹ Die polnischen Geschichtsschreiber der Renaissance strebten weniger die historisch exakte Rekonstruktion von Antike, biblischer Geschichte oder Mittelalter an, sondern verwendeten den Stoff als Fundgrube für erbauliche und moralisierende Beispiele, die zeitgenössische Leser belehren sollten. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts schrieb Hieronim Baliński in seinem pädagogischen Traktat De educatione pueri nobilis (1598), daß man der Jugend »die alten und neuen exempla solch berühmter Männer« vor Augen führen müsse, die man »sehr zahlreich in den Chroniken, bei Długosz und sogar in der Bibel findet«. ¹²

Insgesamt enthält auch das Troja Kochanowskis deutliche Bezüge auf das Polen der Gegenwart: Helena ist das Urbild der tugendhaften Polin; Paris erweist sich als ein intrigenschmiedender Magnat; in Priamos kann man den zögerlichen König Zygmunt August erkennen, der immer alles »auf morgen« (do jutra) verschieben wollte und deswegen den Spitznamen Dojutrek erhalten hatte; der trojanische Reichskonvent ähnelt dem polnischen Sejm mit seinen ebenso heftigen wie endlosen Debatten. Der Schluß des Stückes entsprach dann auch ganz den Wünschen des Kronkanzlers Zamoyski, der die jungen Szlachcicen für den Krieg entflammen wollte. Das Schicksal des Reiches, so formulierte Kochanowski, sei mit dem moralischen Zustand seiner Bürger verbunden, besonders jedoch der Jugend, wenn sie sich ungezähmt ihren Leidenschaften hingibt und der Muße frönt:

»Gibt es zugleich Vernunft und Jugend? [...] Wenig sorgen sie [die Jungen] sich um die Vernunft / frönen einzig ihren Leidenschaften, / bringen sich um Gesundheit und Ruhm, bringen sich um ihr Hab und Gut, / und in höchster Not versagen sie den Dienst an ihrer Heimat.« (v. 68–71, 76–79)¹³

In der Dramaturgie des Stückes erfolgt die Wendung Antenors vom Fürsprecher des Friedens zum Anhänger des Krieges als Kunstgriff, sie kommt gänzlich unerwartet und wirkt deshalb umso stärker. Antenors Schlußworte lauten:

¹¹ Janusz Tazbir: Le Moyen Âge vu des historiens polonais de l' âge du Baroque. In: Giovanna Brogi Bercoff: La percezione del Medioevo nell'epoca del Barocco: Polonia, Ucraina, Russia. Atti del Congresso tenutosi a urbino 3–8 iuglio 1989 (Ricerche Slavistiche 37/1990), S. 93–108, hier 94 f.

¹² Hieronim Baliński: De educatione pueri nobilis. In: Wybór pism pedagogycznych Polski doby Odrodzenia. Hg. u. übers. von Józef Skoczek. Wrocław 1956 (Biblioteka Narodowa I/157), S. 375.

¹³ [Chor] By rozum był przy młodości, [...] Teraz, na rozum nie dbając, / A żądzom tylko zgadzając, / Zdrowie i sławię tracą, tracą majętności / I ojczyznę w ostatnie zawodzą trudności. Kochanowski, Dzieła polskie (Anm. 3), Bd. II, S. 92 f.

»Mein Wort ist bitter und nicht ohne ernste Mahnung. / Man läßt uns alle Jahre nur von Abwehr reden; / Reden wir auch vom Krieg, beraten wir, wie den Feind / bezwingen, statt einzig nur: wie ihn abzuwarten!« (V. 601–605)¹⁴

Die propagandistische Effekt erzielte die gewünschte Wirkung: Am Ende schlug die anwesende Szlachta im Theaterraum vor Begeisterung so feurig an die Säbel, daß der Raum vom dem Geklirr wiederhallte. Für Báthorys Feldzug war der psychologische Boden bereitet, was umso wichtiger war, als zum selben Zeitpunkt in Moskau eine diplomatische Gesandtschaft der polnischen Krone mit ihrem Auftrag scheiterte, Ivan IV. von einer freiwilligen Rückgabe ganz Livlands an Polen-Litauen zu überzeugen.

Die Frage nach der Gerechtigkeit des Krieges wurde unter dem polnisch-litauischen Adel und unter den Gelehrten heftig diskutiert. Die Gerechtigkeit des Krieges, so meinten die Befürworter, ergebe sich in erster Linie aus der Pflicht, die Heimat vor drohenden Invasionen zu schützen, und damit auch jene Werte, die diese Heimat als Bollwerk des Abendlandes tatsächlich oder imaginär repräsentierte. Auf dieser Linie argumentierte etwa Kanzler Zamoyski am 23. Januar 1581 vor dem Warschauer Sejm, wo über Geldmittel zur Weiterfinanzierung des Krieges sowie über die Frage verhandelt wurde, ob denn der Feldzug des Königs die Bedingungen eines *bellum iustum* erfülle oder nicht.¹⁵

Die Beschreibung einer Verteidigungssituation zur Rechtfertigung eines präventiven Offensivfeldzuges läßt eine Gedankenführung erkennen, wie sie etwa der englische Geistliche, Politiker und spätere Staatskanzler Thomas Morus 1516 als Prinzip der Kriegführung der Inselbewohner von Utopia und implizit als Grundmotiv der britischen Diplomatie der Neuzeit charakterisiert hatte: Die Offensive darf nur aus einer diplomatisch erarbeiteten Situation heraus erfolgen, in welcher der Krieg in den Augen der eigenen Bevölkerung wie der übrigen »Staatenwelt« moralisch notwendig und gerecht erscheint, da er der eigenen Seite angeblich ungewollt und unverschuldet von dem eindeutig hervorgetretenen Aggressor aufgezwungen wurde.¹⁶

¹⁴ Bacze, że jej [obrony] trzeba; / Acz mi to słowa przykre i coś nie bez wróżki, / Na każdy rok nam każą radzić o obronie; / Ba, radźmy też o wojnie, nie wysztko się brońmy: / Radźmy, jako kogo bić; lepiej, niż go czekać! Ebda.. S. 109.

^{15 [...]} kto rozumie, że to bellum iniustum swoje od nieprzyjaciela odbierać, tedy to ten tak rozumie, że kiedy nieprzyjaciel od nas zamki brał i posiadał, krew naszą rozlewał, w więzienie brał, że to iuste czynił. Ignacy Polkowski, Sprawy wojenne króla Stefana Batorego. Dyjaryjusze, relacyje, listy i akta z lat 1576–1586. Kraków 1887 (Acta historica res gestas Poloniae illustrantia 1507–1795, Bd. XI), S. 290.

¹⁶ Vgl. hierzu Gerhard Ritter: Die Dämonie der Macht. Betrachtungen über Geschichte und Wesen des Machtproblems im politischen Denken der Neuzeit. München ⁶1948, S. 76–79, 104 f.

Der Livländische Krieg als Propagandafeldzug

Seit Beginn des ersten litauisch-moskovitischen Krieges 1492 standen sich die Heere Polen-Litauens und Moskaus immer wieder im Feld gegenüber. Im Verlauf eines Jahrhunderts herrschte 45 Jahre hindurch Krieg zwischen den beiden Reichen. Obwohl Moskau im Bewußtsein der meisten Abendländer noch als ein relativ unbeschriebenes Blatt galt, so war es doch als Bündnispartner im europäischen Mächtespiel gefragt. Das zeigte sich in der Auseinandersetzung zwischen Habsburgern und Jagiellonen. Kaiser Maximilian I. leistete Großfürst Vasilij III. bei der Einnahme von Smolensk 1514 logistische Unterstützung: umgekehrt schlug Vasilij dem Kaiser im Mai 1514 die beiderseitige Aufteilung Polen-Litauens vor. Eine ähnliche Konstellation bestand in der Interregnum-Zeit nach 1572. Während des zweiten polnischen Interregnums 1574/75 verstärkten Kaiser Maximilian II. und Zar Ivan IV. ihre diplomatischen Kontakte. und noch vor der Doppelwahl des Jahres 1575 stellte sich Ivan hinter den habsburgischen Anspruch auf den polnischen Thron. Deutsche Flugschriften jener Jahre stellten den Zaren in recht günstigem Licht dar. Er habe dem Kaiser nicht nur gegen den Widersacher in Polen, Stephan Báthory, sondern auch gegen die Türken militärische und finanzielle Hilfe versprochen. Der Reichtum und die Frömmigkeit Ivans wurden gepriesen. Diese Annäherung gipfelte 1576 in der großen Moskauer Gegengesandtschaft, die der Kaiser auf dem Reichstag zu Regensburg empfing.¹⁷ Auf der anderen Seite machten sich in Polen-Litauen 1572/73 wie auch 1574/76 eine ganze Reihe von Angehörigen der mittleren und niederen Szlachta insbesondere unter den ostslavischen Rutheni dafür stark, Ivan IV. als Kandidaten für die polnische Krone durchzusetzen. Sie glaubten in erster Line, daß Ivan der geeignete Herrscher sei, der die Macht der Magnaten in der Rzeczpospolita einschränken oder zurückdrängen könne. 18

Der aus Siebenbürgen stammende Stephan Báthory wurde am 1. Mai 1576 zum polnischen König gekrönt. Er begann sofort mit den Vorbereitungen zu einem großen Feldzug gegen Moskau; die erste Kampagne erfolgte mit der offiziellen Kriegserklärung Anfang 1579. 19 Báthory war genug Kind seiner Zeit,

¹⁷ Vgl. Andreas Kappeler: Ivan Groznyj im Spiegel der ausländischen Druckschriften seiner Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte des westlichen Russlandbildes. Bern/Frankfurt a. M. 1972, S. 6 f.; Boris N. Florja: Russko-pol'skie otnošenija i političeskoe razvitie Vostočnoj Evropy vo vtoroj polovine XVI-načale XVII v. Moskva 1978, S. 93–120.

¹⁸ Florja, Russko-pol'skie otnošenija (Anm. 17), S. 96 f.

¹⁹ Vorbereitung und Verlauf der Feldzüge wurden umfassend dargestellt von Henryk Kotarski: Wojsko polsko-litewskie podczas wojny inflackiej 1576–1582. Sprawy organizacyjne. Studia i Materiały do Historii Wojskowości 16:2, 1970, S. 63–123, 17:1, 1971, S. 51–124; 17:2, 1971, S. 81–151; 18:1, 1972, S. 3–92; 18:2, 1972, S. 43–104; vgl. auch die älteren Darstellungen von Otto Laskowski: Les campagnes de Báthory contre la Moscovie. In: Étienne Batory, Roi de Pologne, Prince de Transylvanie. Hg. von J. Dabrowski. Cracovie 1935, S. 375–403; Jan

um die Bedeutung des neuen Kommunikationsmediums, der fliegenden Lettern, des Buchdrucks, in Hinblick auf eine wirksame Propaganda zugunsten der eigenen Ziele zu erfassen. ²⁰ Sollte die Moskauer Rus' aus dem europäischen »Konzert der Mächte« ausgeschlossen werden, mußte Moskau in der mentalen Wahrnehmung der Abendländer als fremdartige Bedrohung erscheinen. Umgekehrt beurteilte Kanzler Zamoyski den Krieg unter dem bedrohlichen Aspekt der möglichen Einbindung Moskaus in europäische Allianzen, die gegen die Interessen der Rzeczpospolita gerichtet waren. So meinte er vor dem Sejm am 23. Januar 1581:

»Es ist eine bewiesene Sache, daß der Feind nur solange dem Frieden zuneigt, als dieser ihm nützlich ist. Es genügt nicht, ihm nur die Federn auszureißen und ihr Nachwachsen zu verhindern; man muß ihm die Flügel brechen und ihn von der See abdrängen, von wo aus ihm Unterstützung, Kriegsmaterial (apparatu bellico) und Handwerker zukommen.«²¹

Ein Mittel, das von Báthory während des Livländischen Krieges ausgiebig verwendet wurde, war die Abfassung und Verbreitung von Zeytungen, Flugschriften. Dabei handelte es sich um nicht gebundene Druckschriften über ein aktuelles Thema mit dem Ziel der Agitation (der Beeinflussung des Handelns) oder der Propaganda (der Beeinflussung der Überzeugung). Innerhalb Europas wurden Flugschriften und Pamphlete in den religiösen Auseinandersetzungen schon längst als ein Medium der Polemik gebraucht. Nun schuf die systematische Verbreitung von Flugschriften für die polnische Seite einen unschätzbaren außenpolitischen und taktischen Vorteil, dienten sie doch der Denunziation und Verunglimpfung des Gegners sowie der Legitimation der eigenen Vorgehensweise und Ansprüche. Auf Moskauer Seite hatte sich Ivan IV. diese Waffe selbst aus der Hand geschlagen, als er den Erstdrucker Ivan Fedorov (um 1510–1583) 1566 des Landes verwies; Fedorov begab sich daraufhin nach Litauen, wo er dem ruthenischen Buchdruck zum Durchbruch verhalf. Der tech-

Natanson-Leski: Epoka Stefana Batorego w dziejach granicy wschodniej Rzeczypospolitej. Warszawa 1930 (Rozprawy Historyczne Towarzystwa Naukowego Warszawskiego IX,2).

²⁰ Maria B. Topolska: Czytelnik i książka w Wielkim Księstwie Litewskim w dobie Renesansu i Baroku. Wrocław 1984; Helena Szwejkowska: Książka drukowana XV-XVII wieku. Zarys historyczny. Warszawa 1988.

²¹ Polkowski, Sprawy wojenne (Anm. 15), S. 289.

²² Dazu Olaf Mörke: Pamphlet und Propaganda. Politische Kommunikation und technische Innovation in Westeuropa in der frühen Neuzeit. In: Kommunikationsrevolutionen. Die neuen Medien des 16. und 19. Jahrhunderts. Hg. von Michael North. Köln/Weimar/Wien 1995 (Wirtschafts- und sozialhistorische Studien 3), S. 15–32, hier 16 ff.

²³ Auch Kaiser Rudolf II. versuchte wenig später, die Möglichkeiten des neuen Mediums gezielt zu propagandistischen Zwecken zu benutzen. Vgl. Karl Vocelka: Die politische Propaganda Kaiser Rudolfs II. (1576–1612). Wien 1981.

²⁴ Evgenij L. Nemirovski: Vozniknovenie knigopečatanija v Moskve. Ivan Fedorov. Moskva 1964;

nologische Rückstand, d.h. die Verweigerung des Landes dem Buchdruck gegenüber, trug schließlich mehr dazu bei, die Moskauer Rus' aus dem immer festere Konturen annehmenden imaginären Europa auszuschließen, als es das politische System Moskaus mit seinen wohlvertrauten Anklängen an den entstehenden Absolutismus jemals hätte bewirken können.

Unter der Aufsicht von Walentin Łapczyński zog mit dem König eine eigene Druckerei ins Feld. Die Edikte von Polock und Wielkie Łuki enthalten den typographischen Vermerk: Polociae Walenty Łapczyński bzw. druk w Wielkach Łukach, Łapczyński. 25 Aus der Felddruckerei gelangten die Flugschriften rasch in die größeren polnischen Städte und von dort aus nach Westen. Nürnberg und Danzig waren beispielsweise Übersetzungs- und Druckorte solcher »Neuen Zeitungen« oder Nowiny. So fanden die Schriften außerhalb Polens weite Verbreitung und gelangten bis nach Rom. Der königliche Orator Piotr Wolski, Bischof von Płock, verschaffte sich die königlichen Edikte von 1579 sowie zwei Pamphlete und ließ sie durch den italienischen Humanisten Giovanni Brutto in Rom nachdrucken.²⁶ Er wollte Báthorys Ruf als entschiedenen Verfechter der Gegenreformation nutzen; das protestantische Livland sollte nicht nur wiedergewonnen, sondern auch rekatholisiert werden. Umgekehrt griff König Báthory auf Flugschriften zurück, um dem Zaren vor Augen zu führen, wie sich die Stimmung vor allem im Reich zu Ungunsten Moskaus zu wandeln begann: Am 29. Juni 1581 hatte der Zar einen vorwurfsvollen Brief an den König gerichtet.²⁷ Báthory antwortete in einem Rechtfertigungsschreiben am 2. August und legte einige in den deutschen Ländern erschienene Schriften bei, in denen die Grausamkeiten des tyrannischen Zaren aufgezählt wurden.²⁸

In diesem Zusammenhang tauchten Flugschriften auf wie die 1581 in Marburg erschienene Newe Zeytung von der grossen schlacht und scharmützel, so königliche majestat zu Poln gegen dem erbfeind dem Moscowiter ... gehalten hat (von Johann Renner in seiner Livländischen Historie abgedruckt), die einen fiktiven Bericht von der Schlacht vom 3. Oktober 1581 enthielt, in dem

ders.: Načalo knigopečatanija na Ukraine: Ivan Fedorov. Moskva 1974; ders.: Ivan Fedorov v Belorussii. Moskva 1979.

²⁵ Richard Hausmann: Studien zur Geschichte des Königs Stephan von Polen I. Verhandlungen der Gelehrten estnischen Gesellschaft zu Dorpat, Bd. X, Heft 1, 1880–81. Dorpat 1880, S. 1–102, hier S. 21; Antoni Knot: Urywki z dziejów propagandy wojennej Stefana Batorego. In: Prace historyczne wydane ku uczczenia 50–lecia Akademickiego Koła Historyków Uniwersytetu Jana Kazimierza we Lwowie 1878–1928. Lwów 1929, S. 203–220; K. Zawadzki: Akcja prasowa Stefana Batorego w czasie wypraw moskiewskich 1579–1581. In: Dzieje polskiej kartografii wojskowej i myśli strategicznej. Warszawa 1982.

²⁶ Hausmann, Studien (Anm. 25), S. 26.

²⁷ Kniga posol'skaja metriki Welikago Knjažestva Litovskago. Hg. von M. Pogodin/M. D. Dubenskij. T. II. Moskva 1843, Nr. 68.

²⁸ Sbornik Muchanova 1866, Nr. 212. Zit. nach Hausmann, Studien (Anm. 25), S. 42.

vom Tod von 30 000 Moskauern gesprochen wurde. Diese aus polnischer Sicht sensationellen Erfolgsmeldungen waren zwar nur propagandistische Erfindung, doch schien das ihre Verbreitung eher noch zu fördern, denn allein in den Jahren 1581/82 erschienen fünf Auflagen.²⁹

Hingegen war die Veröffentlichung der königlichen Edikte und Manifeste für Polen-Litauen etwas Neues. Unmittelbar nachdem Báthory auf dem Sammelplatz des Heeres eingetroffen war, erließ er am 12. Juli 1579 das ausführliche Edictum regium Suirense ad milites, ex quo causae suscepti in magnum Moscoviae ducem belli cognoscentur. In lateinischer Sprache abgefaßt, wurde es sogleich ins Polnische, Ungarische und Deutsche übersetzt, um alle Soldaten des bunt gemischten Heeres zu erreichen. Weitere Edikte folgten am Tag nach dem Fall von Polock am 31. August 1579 (Edictum regium de supplicationibus ob captam Polotiam() sowie nach dem Fall von Wielkie Łuki am 5. September 1580 (Edictum regium de supplicationibus.) Diese Edikte sollten auch die adligen Landsleute über den Triumph der königlichen Waffen unterrichten, bevor sie ihre Landboten in den Sejm wählten. Vom Erfolg dieser »Rechenschaftsberichte« hing wieder die Bewilligung der Geldmittel für weitere Feldzüge ab. Tatsächlich verweigerte der Seim dem König, für den das Geld das ausschlaggebende Moment der Kriegführung war (sententia est omnium pecuniam esse nervum belli),30 1581 die Mittel, weil letzterer sich mit Rückeroberung Livlands begnügen sollte.

König Báthory, selbst sehr der Geschichte zugetan, sorgte für angemessene Berichterstattung über seine Taten. Auch die 1584 erschienene Darstellung Heidensteins, De Bello Moscovitico ... commentariorum, trug offiziösen Charakter, was für die königsfeindlichen Delegierten auf dem Sejm Anlaß zu heftiger Kritik wurde. Die Parteigänger der Zborowskis stellten deshalb auf dem Konvokationsreichstag von Januar 1587 den Antrag, alle Kopien der Schrift zu vernichten. Der aus Preußen stammende königliche Sekretär Reinhold Heidenstein (1553–1620) leistete in seinen Commentariik eine glänzende Arbeit. Seine Darstellung des Feldzuges, ganz in königlichem Sinn verfaßt, sollte die Überlieferung auch im Ausland auf lange Zeit hinaus prägen. Joachim Bielski stützte sich in der Ausgabe der Kronika polskak von 1597, die erste in polnischer Sprache abgefaßte Geschichte des Landes, praktisch ausschließlich auf das Werk Heidensteins. Kanzler Zamoyski meinte, der König habe das Werk nicht nur

Hausmann, Studien (Anm. 25), S. 39; Kappeler, Ivan Groznyj (Anm. 17), S. 64.
 So der König am 4. Februar 1581. Polkowski, Sprawy wojenne (Anm. 15), S. 303.

³¹ Hausmann, Studien (Anm. 25), S. 16.

³² Reinhold Heidenstein: De Bello Moscovitico quod Stephanus Rex Poloniae gessit, commentariorum libri VI. Cracoviae 1584. Zur Einflußnahme Báthorys auf Heidenstein: B. Kocowski: Trzej podewczycy. Wpływ Batorego i Zamoyskiego na działalność Reinholda Heidensteina. Lwów 1939.

durchgesehen, sondern auch korrigiert; er selber besitze ein vom König eigenhändig annotiertes Exemplar. Auch die anderen offiziellen, anonym verfaßten Kriegsdarstellungen waren relativ nüchtern und klar gehalten, scheinbar objektiv und sehr informiert.³³ Während der Regierungszeit Stephans gelangten innerhalb der Grenzen der Republik keine historischen Schriften zum Druck, in denen nicht eine offizielle oder offiziöse Tendenz deutlich wird.³⁴ Die politisch unabhängigen Schriften erschienen deswegen fast alle außerhalb Kronpolens, vor allem in den deutschen Ländern; so wurde die Chronik von Maciej Stryjkowski 1582 in Königsberg veröffentlicht. Báthory wollte eine andere Sicht des Kriegsgeschehens sowohl innerhalb der Grenzen des Reiches als auch im Ausland nicht zulassen, er war entschlossen, eine solche, wenn nötig mit Gewalt, zu unterdrücken. Er kannte die Möglichkeiten des neuen Mediums und die Notwendigkeit seiner Steuerung. Am 7. Februar 1580 erließ er deshalb an alle Untertanen ein strenges Zensurgesetz, besonders an die Magistrate von Krakau, Posen, Wilna und anderen Städten mit Druckereien.³⁵

Die Moskoviter: ein Volk des Nordens

Es war nicht das erste Mal, daß die Polen die Vorstellung der Abendländer über das Reich der Moskoviter zu prägen versuchten. Unter der Herrschaft Zygmunts I. wurden die Moskoviter am 8. September 1514 im Verlauf des 4. moskauischlitauischen Kriegs (1512–1522) am oberen Dnepr bei Orša/Orsza vernichtend

³³ Dazu zählen: ›Rerum post captam Polotiam contra Moscum gestarum narratio (1579, nur Kriegsgeschichte); ›Historia rerum a Poloniae rege in Moscovia superiori anno fortiter et feliciter gestarum; ›Commentarius rerum a Stephano rege Poloniae in secunda expeditione adversus magnum Moscorum duce gestarum. Die erste Schrift behandelt den Feldzug von 1579, die anderen beiden den von 1580.

³⁴ Hausmann, Studien (Anm. 25), S. 42.

^{35 »}Da zu unserer Kenntnis gelangt ist, daß Schriften im Druck erschienen sind, in welchen nicht nur die früheren Ereignisse, sondern auch was jetzt geschieht, unvollständig, und was noch schlimmer ist, nicht wahrheitsgetreu beschrieben wurden; und indem wir erwägen, daß solche Werke der Würde des Königreiches zu nahe treten, so erachten wir es für notwendig, diesen Mißbrauch zu steuern und die Willkür der Verfasser ähnlicher Schriften zu zügeln. Wir bestimmen daher, daß wer es ohne unser Wissen und ohne unsere Erlaubnis wagt, sei es im Lande, sei es außerhalb der Grenzen, irgendwelche Schriften drucken zu lassen, welche die früheren oder die gegenwärtigen Schicksale dieses Volkes oder überhaupt die Angelegenheiten der Republik betreffen, oder wer Gegenstände malen oder stechen läßt, welche die Interessen der Republik berühren, daß selbst wenn nichts tadelnswertes sich dort fände, eine solche Person der durch das Magdeburgische Recht vorgeschriebenen Strafe für Pasquille unterliegen und aus diesem Grunde von unserem Inquisitor gerichtlich belangt werden soll. Wir schreiben vor, daß die Obrigkeiten genannter Städte diese unsere Verordnung zur Kenntnis der Drucker bringen mögen, damit diese sich nicht in Zukunft mit Unkenntnis entschuldigen.« Pamietniki do historii Stefana, króla polskiego czyli korespondencja tegoż monarchy, oraz zbiór wydawanych przez niego urządzeń, z rekopisów zebrane. Hg. von Edward Raczyński. Warszawa 1830, S. 97; Hausmann, Studien (Anm. 25), S. 28.

geschlagen. Dieser Sieg wurde in der polnischen Propaganda nicht zuletzt mit Blick auf das übrige Abendland in ungeheuerem Maßstab aufgebläht.³⁶ Abergläubische Schismatiker, Häretiker, seien die Moskoviter, Barbaren, beherrscht von einem Tyrannen. Viele dieser freundlichen Benennungen zählten zum üblichen Repertoire des gemeineuropäischen Haßregisters. War doch in den Augen so manchen Italieners der Engländer ein diavolo incarnato, England darum das Land, das von Teufeln bewohnt war,³⁷ weshalb Benvenuto Cellini auch davor zurückschreckte, unter »den Bestien, den Engländern« zu leben³⁸; für die Engländer wiederum waren die Russen mindestens ebenso barbarisch, viehisch und abergläubisch wie die Iren, die »Skythen« des Westens (in der Formulierung des königlichen Beamten und Poeten Edmund Spenser).³⁹

Hinter der polnischen Schilderung des glänzenden Sieges gegen den greulichen Feind steckte auch die diplomatische Absicht, in erster Linie dem Heiligen Stuhl zu verdeutlichen, welch grimmige Feinde Polen-Litauen an seinen Grenzen habe, daß es sich bei bestem Willen nicht auch noch an einem Kreuzzug der christlichen Mächte, an einer »Heiligen Liga«, gegen die Osmanen beteiligen könne. Zygmunt I. selbst präsentierte seinen Triumph in einem Brief an Papst Leo X. vom 5. Januar 1515 (De victoria contra Schismaticos Moscovios, apud Aras Alexandri Magni parta). Der König beklagt darin, bislang allein das Gewicht des Kampfes gegen Türken, Tataren aliasque Transtanaitanas Scyticas gentes tragen zu müssen, die zahlreich, wild und ungläubig seien. 40 Und daneben habe er noch in Gestalt des an Mitteln, Waffen, Pferden und Männern mächtigen Moskauer Großfürsten, des »Tyrannen Asiens und Sarmatiens«, des Blasphemikers und Schismatikers, der größten Bedrohung der Römischen Kirche, einen äußerst bedrohlichen Feind.⁴¹ Folglich brauche er, Zygmunt, erst gar nicht gegen die Türken zu ziehen, er müsse vor der eigenen Haustür die christliche Respublica gegen den Feind der heiligen Römischen Kirche verteidigen. 42 Polen habe also mit Moskau genug zu tun.

³⁶ Hieronim Grala: Motivy »Oršanskogo Triumfa« v jagellonskoj propagande. In: Problemy otečestvennoj istorii i kul'tury perioda feodalizma. Čtenija pamjati W. B. Kobrina. Moskva 1992, S. 46–51.

³⁷ So lautete z.B. das Urteil des Mantueser Diplomaten Annibale Litolfi in einem Brief in seine Heimat. Zit. nach: England and the Continental Renaissance. Essays in Honour of J. B. Trapp. Hg. von Edward Chaney u. Peter Mack. Woodbridge 1990, S. 99.

³⁸ Zit. nach John R. Hale: Die Kultur der Renaissance in Europa. München 1994, S. 81.

³⁹ R. F. Foster: Modern Ireland 1600–1972. Ausgabe London 1989, S. 18, 32; vgl. auch Hale, Die Kultur der Renaissance (Anm. 38), S. 75.

⁴⁰ vt ego qui Turcam infestum communemque Christiani nominis hostem vicinum habeā, Tartaros etiam aliasque Transtanaitanas Scyticas gentes, numerosas, feroces, ac infideles, humeris meis à nullo Christianorum Principum adiutus, solus sustineam.

⁴¹ Brief an Leo X. vom 5. Januar 1515 (De victoria contra Schismaticos, Moscovios, apud Aras Alexandri Magni parta). In: Alessandro Guagnini: Rerum polonicarum libri tres. Francofurti 1584, l. III, S. 526–527.

⁴² Quoniam verò hostis ipse adeò superbus, & obstinatus existit, necesse est, vt tamtò studiosus ipsum sine

In ähnlich formulierten Worten legte der Bischof von Płock, Erasmus Vitellius (Erazm Ciołek), als Gesandter König Zygmunts I. auf dem Augsburger Reichstag am 22. August 1518 vor Kaiser Maximilian bezüglich der Verteidigung der Christenheit gegen Türken, Tataren und Moskauer dar:

»Es existiert noch ein zweiter, nicht geringerer Feind, der in Richtung auf das feste Siebengestirn diesseits des Eismeeres verharrt, der Herzog der Roxolanen, den wir den Moskovier nennen, berüchtigt für ödes Heidentum und fluchwürdiges Schisma. Tagtäglich bedrängt er überdies einen Teil des Reiches, nämlich die Provinz der Litauer, durch große Kriegsleidenschaft.«⁴³

Den Gegner, der in Richtung des festen Siebengestirns beheimatet war, nannte man polnisch Moskwicin, ruthenisch Moskal oder auf Latein Moschus, um ihn von den orthodoxen Ruthenen Litauens und Kronpolens zu unterscheiden. Diese Differenzierung wurde jedoch nicht konsequent und eindeutig eingehalten, denn in Polen wußten die Gelehrten bereits von den gemeinslavischen Ursprüngen und zeigten reges Interesse an slavischen Wechselseitigkeiten; sermo per totum est Ruthenicus seu Slauonicus, schrieb Maciej z Miechowa in seiner Einführung über Moskau.⁴⁴ Auf der anderen Seite setzten sich die Vorstellungen von Lebensart und Charakter der Bewohner des Zarenreiches größtenteils aus Stereotypen zusammen: Die Moskoviter seien allesamt wild, barbarisch, abergläubisch, unterwürfig, schmutzig. 45 Heidenstein gibt in seinem Werk eine ausführliche Charakteristik der sogenannten »guten« Eigenschaften: Die moskovitischen Soldaten seien ihrem Herrn äußerst treu ergeben, sie zeigten große Geduld, könnten schwere Arbeit, Hunger und Durst ertragen, würden den Tod verachten und seien sogar lernfähig. Daneben jedoch seien sie geil und unkeusch und würden sich nicht nur an Frauenzimmer halten, sondern auch andere verbotene Sachen treiben. 46 Gleichlautend Schmeichelhaftes konnte man zur selben Zeit etwa auch über die Türken, die Spanier oder die Iren erfahren.

intermissione persequar, & bello vrgeam, ne tam citò vires recuperat, ac reparet, quando quidam non privatam meam, & regni mei rem nunc ago, sed totius Christianae Reipublicae, ne tam validus hostis sacrosanctae Romanae ecclesiae inimicus, quandoque adversus sanctam Ecclesiam pro rito suo, falso, blasphemo, & schismatico invalescat. Guagnini, Rerum polonicarum (Anm. 41), l.III, S. 530.

⁴³ Est et alter hostis non minor, ad rigentem arcton citra mare glaciale consistens, Roxolanorum dux, quem nos Moscum dicimus, sola perfidia et detestando scismate famosus. Is partem regni, Lithuanorum videlicet provinciam, magno etiam bellorum motu turbat indies. Zit. nach Ekkehard Klug: Das »asiatische« Rußland. Über die Entstehung eines europäischen Vorurteils. Historische Zeitschrift 245, 1987, S. 265–289, hier S. 279.

⁴⁴ Maciej z Miechowa: Tractatus de duabus Sarmatiae, II.II:1. Hg. von S. A. Anninskij: Traktat o dvuch Sarmatijach. Moskva/Leningrad 1936, S. 189.

⁴⁵ Vgl. hierzu vor allem Gabriele Scheidegger: Perverses Abendland – barbarisches Russland. Begegnungen des 16. und 17. Jahrhunderts im Schatten kultureller Missverständnisse. Zürich 1993; vgl. auch Andrzej Kępiński: Lach i Moskal. Z dziejów stereotypu. Warszawa/Kraków 1990.

⁴⁶ În moribus gentis praeter fidem in principem, laborem inedie ceterorumque incommodorum, quorum est tolerantissima, patientiam, mortisque; ipsius contemtum probes. Homines caeteroquin in libidinem

Alle diese Mängel und Qualitäten hatten in der damaligen Sicht letztlich etwas mit dem Temperament zu tun. Aristoteles hatte in seiner Politik nämlich gelehrt, daß man die Charaktere von Völkern und Menschen an ihrer Zugehörigkeit zu einem geographischen Raum erkennen könne.

»Die Völker der kalten Regionen nämlich und jene in Europa sind von tapferem Charakter, stehen aber an Intelligenz und Kunstfertigkeit zurück; also sind sie vorzugsweise frei, aber ohne staatliche Organisation, und ohne die Nachbarn beherrschen zu können. Die Völker Asiens dagegen sind intelligent und künstlerisch begabt, aber schlapp, und leben darum als Untertanen und Knechte. Das griechische Volk wohnt gewissermaßen in der Mitte zwischen beiden und hat darum an beiden Charakteren Anteil. Denn es ist tapfer und intelligent. So ist es frei, hat den besten Staat und vermag alles zu beherrschen, wenn es einen Staat bilden würde.«⁴⁷

Die Humanisten hatten Aristoteles gründlich gelesen, und entsprechend, der antiken Auffassung zufolge, wurden die Völker Europas vorwiegend in nördliche und südliche unterteilt.⁴⁸ Die Polen und mehr noch die Russen gehörten dabei zu den Nordvölkern, ihrem kriegerischen Temperament nach zu Mut und Tapferkeit veranlagt. Der Italiener Girolamo Garimberti schrieb etwa in seinen Problemi naturali e morali 1550:

»[...] man sieht aus Erfahrung, dazu noch gestützt durch die natürliche Vernunft, daß die Bewohner der kalten Regionen in den Teilen Europas, die sich dem Nordgestirn nähern, mutig sind und nicht sehr intelligent, so wie die Tataren und die Skythen.«⁴⁹

Sebastian Petrycy (1554–1626), Professor an der Krakauer Universität und der hervorragendste Vertreter des humanistischen Aristotelismus im Lande, ging im Vorwort zu seiner Übersetzung der Politike von Aristoteles natürlich auch auf die aristotelische Lehre von den Temperamenten ein. Die Menschen des Südens, so schrieb Petrycy, seien kalt, trocken, schwach, von grauer Hautfarbe, mit Kraushaar, schwarzen Augen und einer lauten, gellenden Stimme ausgestattet. Die im Norden hingegen seien feucht, warm, behaart, groß, mit heller Haut, weichem Fleisch, dickem weichem Haar und einer sanften Stimme. Von den Körpereigenschaften könne auch auf den Geist geschlossen werden, denn je weniger der Körper mit seiner Masse dominiere, desto mehr könne sich der

proni sunt, nec foeminarum solùm amoribus dediti, quam ob causam & impuberes ferè matrimonia contrahunt, sed & puerorum: ingenio fallaci, adque dolos ac fraudem praua consuetutine versutissimo; non minùs fortassis ad bonas artes prompto futuro, si quis iis imbuat, extiterit. Heidenstein, De Bello Moscovitico (Anm. 32), S. 31 f.

 ⁴⁷ Aristoteles: Politik 1327b. Hg. u. übers. von Olof Gigon. Zürich 1955 (Werke 4), S. 280 f.
 ⁴⁸ Vgl. Raymond Klibansky/Erwin Panofsky/Fritz Saxl: Saturn und Melancholie. Studien zur Geschichte der Naturphilosophie und Medizin, der Religion und der Kunst. Frankfurt a. M. 1990, S. 39 ff

⁴⁹ Jean-Baptiste Duroselle: L'idée d'Europe dans l'histoire. Paris 1965, S. 80.

Geist entfalten. Deswegen seien die Menschen des Nordens auch dazu berufen, Waffen und Rüstung zu tragen und zu arbeiten, die des Südens hingegen widmeten sich dafür der Wissenschaft und der Muße. Daraus zog Petrycy den Schluß: Dem Menschen des Nordens fehle für andere Tätigkeiten als die kriegerischen die natürliche, d.h. die angeborene Begabung.⁵⁰

Doch waren die polnischen Humanisten zuversichtlich genug, daß das kriegerische Naturell durch den Einfluß des Südens geläutert, zu Kunst und Wissenschaft emporgehoben werden könne. Denn das war unabdingbar, wenn man die polnisch-litauische Respublica in ein zweites Arkadien verwandeln wollte. Angeregt vom Erziehungsideal eines Erasmus von Rotterdam entwickelten sie die Vorstellung, man könne den nördlichen Menschen mit Hilfe von Wissenschaft und Kultur läutern, den tierischen Naturzustand in einen höheren menschlichen Zustand überführen.⁵¹ Einer der einflußreichsten politischen Polemiker und Publizisten des 16. Jahrhunderts war Stanisław Orzechowski (1513-1566). In Przemyśl als Enkel eines ruthenischen Priesters geboren, bezeichnete er sich selbst Gente ruthenus, natione polonus, und als solcher bekannte er sich auch während seiner Studien in Wittenberg, Padua, Bologna und Rom. Orzechowski schrieb um 1550 an den befreundeten Venezianer Paolo Ramusio, daß Kultur und Bildung die archaische Kampfeslust seiner ruthenischen Landsleute gemildert hätten, die sich nun wohltuend von den Barbaren im Osten, den Tataren und Moskauern, den »wilden Skythen«, unterschieden:

»[...] meine Heimat, rau und wenig zivilisiert, hat immer Mars verehrt, seit kurzem jedoch beginnt sie Minerva zu verehren. Ruthenien (Russia)⁵² unterschied sich in bezug auf Ursprung und Sitten vor nicht allzulanger Zeit gar nicht so sehr von den Skythen, deren Nachbar es ist. Indem es mit den Griechen Kontakte knüpfte, von

⁵⁰ Sebastian Petrycy z Pilzna: Przydatki do Etyki Arystotelesowej. In: Pisma wybrane. Hg. von Wiktor Wasik. Warszawa 1956. Bd. I, S. 120 f.

⁵¹ Charakteristisch hierfür das Schreiben von Erasmus an Justus Decius (Jan Decjusz), Sekretär und Botschafter von König Zygmunt I., vom 24. Oktober 1513: »Es ist [...] [ein Ausdruck] meines guten Willens gegenüber dem polnischen Stamme, oder, falls Ihr es vorzieht, nach dem klassischen Wort, dem Volk der Sarmaten. Ich danke einem Volk, das einst wegen seiner Barbarei in schlechtem Ansehen stand, daß es nun genauso blühend sei in Dingen der Literatur und des Rechts, der Moral und der Religion, [...] und fähig, mit den hervorragendsten und gepriesensten Völkern in Wettstreit zu treten. Und obwohl man die Sarmaten einst zu den Wilden und Kulturlosen rechnete, wurden sie dennoch von Juvenal, dem Richter der Moral, wegen der Rechtschaffenheit ihres Namens über die doch so kultivierten Athener erhoben.« Opus epistolarum Desiderii Erasmi Roterodami. Hg. von P. S. Allen/H. M. Allen/H. W. Garrod. 11 Bde. Oxford 1906–58, Bd. III, Nr. 1393, S. 343–45. Vgl. George H. Williams: Erasmianism in Poland. An Account and an Interpretation of a Major, Though Ever Diminishing, Current in Sixteenth-Century Polish Humanism and Religion, 1518–1605. The Polish Review 22, 1977, S. 3–50, hier S. 3 f.

⁵² Orzechowski unterschied Russia (Ruthenien, d.h. die ostslavischen Gebiete der Rzeczpospolita), von Moscovia, der Moskauer Rus'.

denen es Glauben und Religion annahm, hat es seine skythische Inhumanität und Wildheit hinter sich gelassen, und jetzt ist es der lateinischen und griechischen Literatur ergeben [...].«53

Und indem in Polen ein neues Griechenland auflebte, konnte man hoffen, daß auch Polen jene griechische Mittellage einnehmen werde, d.h. fähig werde sowohl zu Bildung und Intelligenz als auch zu Kriegserfahrenheit, Mut und Freiheit.

Für Moskau standen aus polnischer Sicht die Dinge anders. Hier waren Nord und Süd zwar auch vereint, aber nicht in den guten, sondern in den schlechten Eigenschaften: Asiatische Despotie paarte sich mit nördlicher Ignoranz. Einzig zum Krieg taugten die Moskoviter, aber das in einem Maße, daß sie von allen gefürchtet wurden. Führte nicht Ivan IV. zugleich Krieg gegen die Schweden, Polen und Tataren, und dennoch unterlag er nicht? Heidenstein berichtet, der Großvezir Mahomet Sokoli habe Stephan Báthory mitteilen lassen, als ihm dieser über sein Vorhaben Bericht erstattete, er wünsche ihm viel Glück und Erfolg, er könne es brauchen, denn »[...] große Männer seien die Moskoviter; und auf dem ganzen Erdkreis gäbe es keinen mächtigeren Fürsten als den ihren.«⁵⁴

In der Rzeczpospolita sollte nach Ansicht der Humanisten, der sogar Erasmus beipflichten konnte, die griechische Synthese von Mut und Tugend, von Tapferkeit und Gelehrsamkeit, von Mars und Minerva erneut Wirklichkeit werden. Als der Livländische Krieg endlich zugunsten Polens entschieden war, konnte unser Dichter Jan Kochanowski dieses Motiv aufgreifen; in mehreren Gedichten und Versgesängen (De expugnatione Polottei, 1580, Ode XII; Jezda do Moskwy, 1583, entstanden zwischen 3. August 1579 und 14. Januar 1580) feierte er Báthory als den tapfereren, aber dann auch als den im humanistischen Sinne gebildeteren und kultivierteren Herrscher. In Jezda do Moskwy schrieb er:

»Dieser arrogante, unbezwungene / Tyrann der nördlichen Region, / Desgleichen, wie selbst er meint, / die Welt nicht kennt, / Der Moskauer Zar, muß dem tapf ren / polnischen König weichen; / Rückhalt fand er nicht bis zum Eis / des unbefahrbaren Nordmeeres.«55

⁵⁵ On hardy, nieunoszony, / On tyran północnej strony, / Któremu, jako sam mniema, / świat tak wielki

^{53 [...]} rudem patriam ac barbaram, quae Martem semper, Minervam autem nuper coepit colere. Fuit enim Russia Scythiae antea, cui finitima est, non multam sane genere ac moribus dissimilis, quae tamen ipsa consuetudine Graecorum hominum, quorum sectam religionemque sequitur, inhumanitatem illam feritatemque Scythicam deposuit, mitis enim iam est, mansueta ac benigna, litteris etiam vestris latinis atque graecis plurimum delectatur [...]. Brief an Paolo Ramusio vom 15. August 1549. In: Stanisław Orzechowski: Orichoviana. Opera inedita et epistolae. Vol. I, Cracovia 1891, S. 281.

⁵⁴ [...] favere se conatibus eius dixit, faustaque ac felicia ei precari; magnam tamen rem suscipi: magnas vires esse Moscoviticas; neque secundum suum Principem ullum in orbe terrarum potentioremm eo Principem se existimare. Heidenstein, De Bello Moscovitico (Anm. 32), S. 34.

1579 hatten die Moskauer Gesandten König Báthory unverschämterweise aufgefordert, sich vor ihnen zu erheben, seine Kopfbedeckung abzunehmen und sie nach Neuigkeiten vom Zaren zu fragen. Kochanowski nimmt darauf Bezug und antwortet:

»Jetzt wäre auszutragen, / Vor wem der szłyk zuerst zu ziehen sei; / Jetzt wäre nachzufragen, / Wer als erster vom Pferde zu springen habe.«⁵⁶ Arrogant sei Ivan Grozny gewesen, hofärtig, das habe Gott nun gerächt: »Du hast dem Hochmütigen die Maske weggezogen, / dem Moskauer Tyrannen. / Gezeigt hast Du, daß er nicht beißt, / Obwohl er manchmal seine Hörner schüttelt.«⁵⁷

Kochanowski schließt mit einer Lobeshymne auf Báthory, den król niewalczony, den »unbesiegbaren König«. Er habe Ivan seine Festungen weggenommen, hinter denen jener sich verschanzte. Doch der größte Sieg Báthorys sei seine Stärke über sich selbst, denn er habe dem besiegten Feind Gnade erwiesen: masz i dzielnością, / masz już nadeń i ludzkością, »[...] Du besitzt die Tapferkeit, / Du besitzt jedoch auch die Humanität.«⁵⁸ Und vollkommene humanitas war gerade die Qualität, die den polnischen König am Ende über den grausamen, hochmütigen, feigen Ivan IV. erhob.

Bei alledem waren die Moskoviter genauso wie die Ruthenen, Litauer und Polen immer Bewohner des Nordens. Zu den Charakteristiken der nördlichen Regionen gehörte die Existenz jenes Tieres, das den nördlichen Konstellationen des Großen und des Kleinen Bären, in deren Nähe der Polarstern steht, seinen Namen verlieh. Das Land der Russen als eines der »nördlichsten« der bekannten Welt war deshalb auch das Land des Bären. Sebastian Klonowic formulierte diesen Gedanken – auf literarische Bilder von Ovid, Vergil und Konrad Celtis zurückgreifend – 1582 in seinem Versepos »Roxolania, wobei er allerdings das Wort Russia für seine Landsleute, die orthodoxen Ruthenen, die Bewohner der polnisch-litauischen Respublica, gebrauchte.

Russia quin etiam deformes educat ursos, forte quod Arctoo terra propinqua polo est. Russia, si mutes apices ex ordine primos, non inconveniens Ursia nomen erit.⁵⁹

równia nie ma, / Car moskiewski plac mężnemu / Puścił królowi polskiemu; / Nie oparł się aż o lody / Niepławnej północnej wody. Kochanowski, Dzieła polskie (Anm. 3), Bd. I, S. 288; zur »panslavischen« Einstellung Kochanowskis vgl. Tadeusz Ulewicz: Świadomość słowiańska Jana Kochanowskiego. Z zagadnień psychiki polskiego renesansu. Kraków 1948.

⁵⁶ Kochanowski, Dzieła polskie (Anm. 3), Bd. I, S. 288.

⁵⁷ Ebda., S. 289.

⁵⁸ Ebda., S. 289.

⁵⁹ Sebastian Fabian Klonowic: Roxolania / Roksolania czyli ziemie czerwonej Rusi. Hg. von Mieczysław Mejor. Warszawa 1996 (Biblioteka pisarzy staropolskich 6), S. 62.

»Die Rus' bringt ja auch ungestalte Bären hervor, / vielleicht weil diese Erde in den nördlichen Gefilden⁶⁰ gelegen ist. / Wenn du die ersten Buchstaben von *Russia* umkehrst, / lautet der Namen nicht unzutreffenderweise *Ursia*.« (v. 693–94.)

Jeder einigermaßen Gebildete kannte spätestens seit Caxtons Druck des von Thomas Malory gestalteten Artus-Zyklus (1485) die Legenden um den großen britischen König Artus oder Arturus⁶¹, den *dux bellorum*, dessen Name im Lateinischen und Kymrischen (Walisischen) »wilder Bär« bedeutet,⁶² worunter man einen rauen, ungestümen, von höfischen Sitten unberührten Menschen verstand. Dementsprechend hieß das Sternbild des Großen Bären in der keltischen Mythologie »Streitwagen des Artus«. Ein weiterer Überlieferungsstrang war unter anderem bei Aristoteles zu finden, der genau unterhalb des Sternbilds der Bärin die Riphäen lokalisierte (»Meteorologie« I 13,20), das astronomische Nordgebirge. Hinter dem Gebirge liege der Bezirk der Bärin. Hier aber würden auch die finsteren Kimmerer hausen, die in die ewige Nacht verdammt sind.⁶³

Im gesamten nordeuropäischen Raum – vor allem in der keltischen und germanischen, in etwas anderer Form in der finno-ugrischen und slavischen Hemisphäre – wurde der Bär seit der Vorgeschichte als ein heiliges Wappentier der Kriegerkaste verehrt, als ein Symbol von Macht, Tapferkeit und Stärke, aber auch von Grausamkeit, von instinktiver Wildheit und Gefährlichkeit. In einem menschlichen »Bären« verkörperte sich die von keinem höheren Prinzip geführte, noch rohe und ungestalte, primordiale Kraft des Menschengeschlechts. Der »Berserker« (altisländisch berserkr) oder »Bärenhäuter« war als Gefolgsmann des Gottes Odin ein fellvermummter Krieger, der sich nach einem kultischen Ritual die Kräfte und das Gebaren eines Bären einverleibte, um dann in ekstatischer Unempfindlichkeit bis zur völligen Erschöpfung zu kämpfen.⁶⁴

⁶⁰ Das Adjektiv arctuos von Arctos = Nordpol, Norden, Nacht, Großer Bär.

⁶¹ Vgl. Christopher Dean: Arthur of England. English Attitudes to King Arthur and the Knights of the Round Table in the Middle Ages and the Renaissance. Toronto/Buffalo/London 1987; Charles Bowie Millican: Spenser and the Table Round: A Study in the Contemporaneous Background for Spenser's Use of the Arthurian Legend. Cambridge, Mass. 1932.

⁶² Das gemeinkeltische Wort für »Bär« lautet *artos, iro-gaelisch art, gallisch arth.

⁶³ Auch bei Vergil findet sich dieses Motiv: mundus ut at Scythiam Riphaeasque arduus arces consurgit, premitur Libyae devexos in Austros. Vgl. Artikel ¡Rípaia orē. In: Pauly's Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaften. 2. Reihe, Bd. I.1. Stuttgart 1914, Sp. 846–915. Aldhelmus, der angelsächsische Bischof von Sherbury (gest. 709), hatte dann bereits im ausgehenden 7. Jh. dieses Motiv in Bezugnahme auf Vergil in seinem Lehrgedicht ¡Arcturus: in Verse gefaßt: Sidereis stipor turmis in vertice mundi / Esseda famoso gesto cognomine vulgo, / In giro volvens iugiter non vergo deorsum, / Cetera ceu properant coelorum lumina ponto. / Hac gaza ditor, quoniam sum proximus axi, / Qui Ripheis Scithiae praelatus montibus errat, / Vergilias numeris aequans in arce polorum; / Pars cuius inferior Stigia Letheaque palude / Fertur et inferni manibus succumbere nigris. De metris et enigmatibus ac pedum regulis LIII. In: Aldhelmi Opera. Monumenta Germaniae Historica AA, Bd. 15, S. 120 f.

⁶⁴ Eduard Neumann/Helmut Voigt: Germanische Mythologie. In: Götter und Mythen im alten

Beide Überlieferungsstränge, der antike wie der nordisch-mythologische, legten jedenfalls die Auffassung nahe, daß zwischen den Völkern des Nordens keine naturgegebene Zivilisations- oder Kulturgrenze verlief. So waren die Bewohner der Rus', Ruthenen wie Moskauer, zwar extrem kriegerisch veranlagt, aber aufgrund ihrer nördlichen Heimat keineswegs den übrigen (nord-)europäischen Völkern fremd.

Doch schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts begann sich die ursprüngliche Bedeutung des »Bären-Motivs« ganz allmählich zu verschieben, und zwar umso mehr, als Moskau nicht mehr dem Norden zugeordnet wurde, sondern einer neuen Unterteilung zum Opfer fiel: der zwischen Europa und Asien. Es war der Krakauer Magister Jan z Głogowa (Johannes von Glogau, gest. vor 1507), der 1494 offensichtlich als erster über den asiatischen Charakter Moskaus schrieb; in seinen Annotationen zu einer 1486 in Ulm erschienenen Ausgabe der Kosmographie des Ptolemaios ist als Glosse vermerkt: haec tabula habet Sarmatiam asiaticam, nunc dictam Moszkowiam. 65 Die Anmerkungen dienten vermutlich als Grundlage zu einer Vorlesung in Geographie. Von Jan z Głogowa stammt auch eine Handschrift, in der der Verfasser die Erdteile nach der arabischen Mnemotechnik als Fabelwesen beschrieb: Europa erscheint darin als geflügelter Drache (Europa enim in forma draconis alati sculpta et picta est), dessen Haupt jenseits der Insel Thule dargestellt wurde, Kehle und Gurgel käme Polen-Litauen zu (guttur Poloni et Lituani possident, femora Germani et Galli occupant). Dem Drachen gegenüber steht die Gestalt eines mächtigen Bären. 66 Jan z Głogowa zeichnete hier selbstverständlich ein astrologisches bzw. astralmythisches Bild, denn das Sternbild Draco befindet sich in seiner Ausrichtung auf das Nordgestirn mit dem »Haupt« gegenüber Ursa Major. Interessant ist jedoch die Zuordnung und die zugleich festgestellte Scheidung Moskaus von Polen-Litauen und damit von Europa.

Moskau und Europa

Das zu Beginn der Neuzeit neu gefaßte Bild von Europa als einer geistigen und kulturellen Einheit wurde wesentlich aus dem Phänomen des Krieges heraus wahrgenommen und begründet. Es gab zwar ein idealisiertes Europa der humanistischen Gelehrten, stärker jedoch wirkte die Vorstellung von jenem Eu-

66 Bujak, Studia (Anm. 65), S. 35.

Europa. Hg. von Hans Wilhelm Haussig. Stuttgart 1973 (Wörterbuch der Mythologie 2), S. 37; vgl. die Schilderung der Bärenzeremonie bei den Lappen in Uno Holmberg: Finno-Ugric Mythology. Reprint New York 1964 (The Mythology of all Races 4), S. 85 ff.; vgl. auch Celticum 9, 1969, S. 331 f.

⁶⁵ MS. Bibl. Jagiell. Nr. 2729, S. 119 ff.; zit. nach Franciszek Bujak: Studia geograficzno-historyczne. Warszawa 1925, S. 75; Klug, Das »asiatische« Rußland (Anm. 43), S. 273.

ropa, das sich unter dem Ansturm der äußeren Bedrohung zusammenschließen sollte. Diese Erkenntnis wurde Gegenstand der bewußten Reflexion, nämlich daß gerade eine von außen einwirkende bedrohliche Gefahr eine Polarität ins Leben ruft, welche die Konturen der eigenen Identität hervorhebt und den eigenen Zusammenschluß fördert und beschleunigt. Einer der ersten, die die Bedeutung von Polaritätenbildung für die Entstehung gemeinsamer Identität durchschauten, war Enea Silvio Piccolomini (1405-1464), seit 1458 Papst Pius II. Schon die Kreuzzüge in das Heilige Land hatten an den gemeinsamen Glauben der lateinischen Christenheit appelliert. Nun rief Pius II. seinen Zeitgenossen ins Bewußtsein, daß angesichts der Türkenbedrohung Christenheit, christliche Kultur und Europa Synonyme geworden waren: christianus orbis Europam omnem tenet. In seiner Schrift De ortu et auctoritate Imperiic rief er zu einem Kreuzzug »Europas« gegen die Türken auf; denn daß diese Konstantinopel erobert hätten, würde bedeuten, daß sie sich »in Europa, das heißt in unserer Heimat, in unserem eigenen Haus« befänden. Soweit der sarmatische Osten und der Norden von Christen bewohnt waren, gehörten sie in den Augen des Papstes noch zu Europa; dort hingegen, wo kein Zeichen christlicher Kultur mehr zu finden wäre, befände man sich im gegnerischen Asia.⁶⁷ Zwei Generationen später benutzte auch Erasmus von Rotterdam in seiner Schrift Consultatio de bello Turcico (1530) den Begriff Europa als Gegenpol zur türkischen Gefahr. Europa sei die Christenheit, respublica christiana, oder die von Christen bewohnten Gebiete. Die Grenzen dieses orbis christianus seien durchweg geistiger Natur. Christlich, d.h. europäisch seien nämlich die Liebe zum Frieden und zur Freiheit. 68 Vermehrt wurden Friedensliebe und Freiheitswillen als charakteristische europäische Werte, als unverzichtbare Teile europäischer Identität gesehen. Im übrigen sei der Anspruch auf Weltherrschaft längst von Asia nach Europa übergegangen; der Geograph Peucer etwa sah den Zeitpunkt dieser Translatio (ex Asia in Europam translatum) im Übergang von persischer zu griechischer Kultur. In Asia müsse man jedoch jene Völker suchen, die Europa die Herrschaft streitig machten und aus diesem Grund immer wieder nach Europa einfielen. Ständig würden aus Asia die ungläubigen Invasoren einfallen, Mahometcae gentes. Für Ludovico Vives war in De conditione vitae christianorum sub Turca... der Türke barbarissimus, gleicher Herkunft wie die antiken Skythen, und der natürliche Feind Europas. Zuerst müsse man die Tataren, von den Griechen Türken genannt, bekämpfen, dann die eigentlichen Türken.⁶⁹

69 Zit. nach Carlo Curcio: Europa. Storia di un'idea. Torino 1978, S. 169.

⁶⁷ Vgl. Werner Fritzemeyer: Christenheit und Europa. Zur Geschichte des europäischen Gemeinschaftsgefühls von Dante bis Leibniz. München 1931, S. 26.

⁶⁸ Erasmi Opera omnia. Amsterdam 1986, Bd. V/3, S. 1–82; Jean-Claude Margolin: La conception de l'Europe selon Erasme de Rotterdam. In: La nascità dell'Europa. Per una Storia delle idee fra Italia e Polonia. Hg. von Sante Graciotti. Firenze 1995, S. 43–70, hier S. 47 ff.

Die aristotelischen Kriterien wurden von den Humanisten zu einem wesentlichen Kulturmerkmal Europas umformuliert: Europa liebe ihrem Wesen nach die Freiheit, Asia hingegen sei natürlicherweise der Kontinent des Despotismus. Zur Beweisführung stützte man sich unter anderem auf die antiken Darstellungen der Perserkriege, die im 16. Jahrhundert wiederentdeckt wurden. Auch polnische Chronisten wie Marcin Bielski und Alessandro Guagnini betonten, daß die europäischen Völker von schriftlichen Gesetzen regiert würden und daß sie Freiheit genössen, daß die Bewohner frei durch den ganzen Kontinent reisen könnten. Marcin Bielski hob hervor, durch seine ethische Höhe »und seine Wissenschaften steht Europa weit über Asien und Afrika, obwohl es letzteren an Reichtümern und Größe nicht gleichkommt«.70 In den Augen der polnischen Chronisten schien der Beweis, daß Polen ein fester Teil dieses Europa war, gerade aus der Garantie der eigenen ständischen Rechte und Freiheiten hervorzugehen.-Sebastian Petrycy glaubte im Vorwort seiner Übersetzung der ›Politik« des Aristoteles feststellen zu können: In Europa kämpften freie Bürger, der Despot in Asia müsse hingegen auf fremde Söldner zurückgreifen.⁷¹ Ein ähnlicher Gedanke klingt in einer Polemik von Stanisław Orzechowski an, der seinen Landsleuten die Vorzüge der ständischen Demokratie und der »Goldenen Freiheit« verdeutlichen wollte; er sah einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem Bewußtsein der persönlichen Freiheit und dem Kampfeswillen:

»Die echten Türken, die Türken Asiens, wissen nicht, was Freiheit ist, und deshalb ist ihnen das nicht zu eigen, was einem Soldaten wirkliche Kampfeskraft verleiht: die Liebe zur Freiheit und die Hoffnung der persönlichen Rechte. Auf Rhodos und vor Wien wurden die Soldaten mit Stockhieben zum Angriff getrieben.«⁷²

Was aber hielt dieses Europa im Innersten noch zusammen? War es die Fusion von antikem Erbe, römisch-christlicher Konfession und der lateinischen Kultur, der man sich bewußt wurde? Lorenzo Valla meinte in seinem Requisitorium gegen die Konstantinische Schenkung, Europa sei keine geographische Bezeichnung, sondern ein kulturelles Konzept, dessen Fundament auf dem römischen Imperium ruhte, auf der Einrichtung des Senats, der Stellung des populus, mit einem Wort: auf der Romanità. Und für den polnischen Grammatiker Jan Mączyński war Europa identisch mit dem Gebrauch der lateinischen Sprache, dem nützlichen und notwendigen Gemeingut aller europäischen Völker.

⁷⁰ Marcin Bielski: Kronika, tho iesth Historya Swiátá. Reprint der Erstausgabe Kraków 1564, Warszawa 1976, S. 271.

Petrycy: Przydatki do Polityki Arystotelesowej. In: Pisma wybrane (Anm. 50), Bd. II, S. 252 f.
 Zit. nach Claude Backvis: Les thèmes majeurs de la pensée politique polonaise au XVI^e siècle. Annuaire de l'Institut de Philologie et d'Histoire Orientales et Slaves 14, 1958, S. 307–355, hier S. 340.

⁷³ Curcio, Europa (Anm. 69), 172.

⁷⁴ Linguae Latinae beneficium omnibus ferme Europeis nationibus commune est, tanta profecto eius

Die geographischen Vorstellungen von Europa waren das ganze 16. Jahrhundert hindurch noch verschwommen, ja sogar umkämpft. Zwar knüpften die humanistischen Kosmographen an die antiken Europa-Vorstellungen eines Strabon und Ptolemaios an, denen zufolge die gesamte Slavia Orthodoxa noch ihren Platz in Europa gefunden hätte. Die Grenze im Südosten verlief eindeutig bei Konstantinopel und dem Bosporus.⁷⁵ Doch wo genau die Grenze im Osten verlief, darüber bestand große Unsicherheit. Einen großen Einfluß auf die geographische Vorstellungswelt der Humanisten übte der Pole Maciei Miechowita mit seinem 1519 erschienen Werk Tractatus de duabus Sarmatiis aus. Innerhalb eines Jahres folgte eine deutsche Übersetzung, wenig später eine polnische und eine italienische; insgesamt wurde das Werk im 16. Jahrhundert in Krakau, Paris, Basel, Venedig und Frankfurt achtzehnmal aufgelegt.⁷⁶ Nach dem Vorbild der Alten beschrieb Maciei zwei voneinander zu unterscheidende Sarmatiae: eine europäische und eine asiatische. In ersterer, die sich von der Weichsel bis zum Tanais (Don) erstreckte, sunt regiones Russorum seu Rutenorum, Lithuanorum, Moskorum et eis adiacentes [...]. Im asiatischen Teil hingegen, vom Tanais oder Don bis zum Kaspischen Meer, lebten verschiedene genera Thartarorum.⁷⁷ Die Moskauer Rus' gehöre demnach unzweideutig zur Sarmatia Europeiana.

Viele Humanisten rechneten also auch die seltsamen Moskauer mit ihren wilden Bräuchen zu den Kindern Japhets, zu den Europäern. Der Kosmograph Guillaume Postel erwähnte die allegorische Personifizierung Europas, die Christian Wechel als Hommage an Karl V. gefertigt hatte und die Sebastian Münster 1588 in seiner Cosmographia abdrucken sollte: Das Weib Europa als Königin mit dem kaiserlichen Diadem gekrönt, die iberische Halbinsel als ihr Haupt, Gallien und Germanien als Brust, »während alle Ländereien, die den Türken und den Moskauern unterstehen [gemeint ist im Fall der Türken lediglich der Balkan], sich bis zu ihren Füßen erstreckten, die von langen Gewändern bedeckt wurden. Zwar konnte sich Postel für Wechels Schmeichelei, die dem Habsburger zugedacht war, nicht erwärmen, er fand aber den Sinngehalt des Bildes durchaus zutreffend, »wenn man die Eintracht der Christenheit ins Auge faßt oder die wahrhaftige Rechtsprechung des Japhet. «⁷⁸ Der Florentiner Pierfran-

domi et foris utilitas et necessitas est, ut fateri oporteat maximarum rerum doctrinam ea comprehendi, idonee explicari, et ad posteros transmitti posse et solere. Jan Maczyński: Lexicon latino-polonicum. Reprint der Erstausgabe Königsberg 1564. Hg. von Reinhard Olesch. Köln/Wien 1973, S. XVI.

⁷⁵ Jean Céard: L'image de l'Europe dans la littérature cosmographique de la Renaissance. In: La conscience européenne au XV^e et au XVI^e siècle. Actes du colloque international organisé à l'École Normale Supérieure de Jeunes Filles (30 septembre-3 octobre 1980) avec l'aide du CNRS. Paris 1982, S. 49-63, hier 60-61.

⁷⁶ Konstanty Zantuan: The Discovery of Modern Russia: Tractatus de duabus Sarmatiis. The Russian Review 27:3, 1968, S. 327–337.

⁷⁷ Maciej z Miechowa: Tractatus de duabus Sarmatiae I.I:1, ed. Anninskij (Anm. 44), S. 129.

⁷⁸ Guillaume Postel: Cosmographicae disciplinae compendium... Basel 1561, S. 3; Margolin, La

cesco Giambullari wiederum sah in Moscovia, Sarmatia, Macedonia und Thracia feste Bestandteile Europas. Auch Skandinavien gehörte nach allgemeiner Annahme dazu; Europa reiche somit vom Kap S. Vincentio bis zum Tanais, bei dem Kosmographen Bucellino sogar bis zur Volga.⁷⁹

Doch andere waren sich bewußt, daß Moscovia nach antiker geographischer Vorstellung in einem geographischen Niemandsland lag, zweigeteilt auf die europäische und die asiatische Sarmatia. Das Problem stellte sich im Lauf des 16. Jahrhunderts ja dadurch in völlig neuer Weise, weil Ivan IV. durch die Eroberung von Kazan' und Astrachan' zum erstenmal über die Grenzen der alten christlichen Rus' hinausgegangen war und sein Reich in Richtung Osten, nach Asien, zu expandieren begann. Sigismund von Herberstein tat sich in seiner berühmten Reisebeschreibung bei der Zuordnung von Moskau schon schwer: »Die Stadt Moskau liegt von allen Städten des Nordens besonders weit östlich. [...] Die Stadt liegt zwar nicht in Asien, aber doch an der äußersten Grenze von Europa. «80 Ihn überkam das Gefühl, in Moskau bereits Asien betreten zu haben. Zudem stellte er fest: Wenn man von der Mündung des Tanais (Don) zu den Quellen eine gerade Linie ziehe, dann befände sich Moskau in Asien, nicht in Europa. 81

Auch für das Kriegsbild und die Begründung von Kriegen hatte diese Unsicherheit Konsequenzen. Mit Blick auf die orthodoxe Bevölkerung Litauens unterschied der Ruthene Orzechowski in seiner Grabrede auf Zygmunt I. noch peinlich genau die Kriege Zygmunts für die Christenheit und »Europa« gegen Türken und Tataren von den Kriegen für den Heiligen Stuhl gegen die orthodoxen Moskoviter und Walachen. Er Grzechowski war Zygmunt der Held der Christenheit schlechthin gegen die asiatische Gefahr: non pro sua libidine, sed pro Christiana religione bellum cum tota Asia gessit. Er unterschied noch zwischen Asia und der antiken Vorstellung von den nördlichen Völkern.

Im Lauf des 16. Jahrhunderts wurde Moskau von polnischen Publizisten jedoch immer häufiger aus der Imagination von Europa gedrängt und unter der Bezeichnung Sarmatia asiana bzw. Scythia in das feindliche, kulturell entgegengesetzte Asia gebannt. Wir haben bereits gesehen, daß schon Zygmunt I. 1505

conception de l'Europe (Anm. 68), S. 50. Vgl. auch Denys Hay: Europe: The Emergence of an Idea. Edinburgh 1957.

⁷⁹ Pierfrancesco Giambullari: Storia d'Europa. Venetia 1566, L. I/2.

⁸⁰ Sigismund zu Herberstein: Reise zu den Moskowitern 1526. Hg. von Traudl Seifert. München 1966, S. 167.

⁸¹ Ebda., S. 178.

⁸² Qua re Sigismundis cum his [den Feinden im Norden] assidue bellum gessit, non ut finitimarum rerum potiretur sed ut religionem christianam contro Scytos atque Turcas, Romanae vero sedis nomen contra Moschos atque Walachos tueretur. Stanisław Orzechowski: In funere Sigismundi Iagellonis, Poloniae regis. In: Guagnini, Rerum polonicarum (Anm. 41), l. III, S. 666f.

⁸³ Ebda., S. 667.

von dem »Tyrannen ganz Asiens und Sarmatiens« schreiben ließ. Diese Zuordnung wurde unter Báthory systematisiert. Bei dem Veroneser Alessandro Guagnini (1534-1614), der in den fünfziger Jahren nach Polen gekommen war, zuerst unter König Zygmunt August als Offizier Karriere machte und schließlich auch im Dienst Báthorys stand, waren 1578 die Moskauer ein Volk von Sklaven, tyrannisiert von einem Despoten vergleichbar dem heidnischen Nero, dem Christenverfolger: In seiner Grausamkeit übertreffe Ivan »alle diese Tyrannen, die es vor und nach Christus bis in unsere Zeit gab, nämlich Nero, Valerian, Dionysius, Decius, Maximinus und Julianus, und alle anderen.«84 Guagnini meinte zudem, daß die Moskoviter, die »bogenspannenden Männer«, aus Kappadokien nahe Syrien stammten. Ihre Heimat sei demnach Asia, zugleich die Heimat der despotischen Türken. Sie hätten zwar den griechischen Ritus angenommen, doch ihn bald mit viel Aberglauben vermischt. Der Name Moschus sei zudem vom biblischen Mesech herzuleiten, und von jenen sei schon im 120. Psalm die Rede gewesen: Heu mihi quod exulo inter Mesech & Cedar, id est inter Moschos & Arabes!85 So könnte man schon der Heiligen Schrift entnehmen, daß der Moskoviter ein Tyrann aus Asien sei und damit der polnischen wie der europäischen Lebensart diametral entgegengesetzt.

Der überaus weltgewandte Schriftsteller und Diplomat Krzysztof Warszewicki (1543–1603) – aus masowischem Kleinadel stammend, erst Page am Hofe des Habsburgers Ferdinand I., dann in London anläßlich der Hochzeit von Philipp II. und Maria Stuart, Student in Leipzig und Wittenberg, schließlich in Neapel, Rom, Ferrara, Bologna – schilderte in einem der interessantesten der zahlreichen Panegyrici, Oden und Hymnen auf König Báthory, der in lateinischer, polnischer und deutscher Sprache mindestens achtmal gedruckt wurde, ganz nach dem Muster der literarischen Gegenüberstellung von Europa und Asia den polnischen Sieg über Moskau als Triumph der Zivilisation und der Freiheit über Barbarei und Tyrannei. Warszewicki forderte von seinen Landsleuten, Polen müsse europäisch denken, denn seine internen Probleme seien nur in einem größeren, internationalen Kontext lösbar. In seiner Oratio vom 4. Februar 1582 anläßlich des Friedens von Iam Zapolski sprach er außerdem wiederholt von dem großen, schweren, schrecklichen Krieg, den Báthory gegen den Moskoviter hätte austragen müssen; nichts sei köstlicher als der Name des Friedens,

^{84 [...]} illos omnes tyrannos, qui ante & post Christum ad haec vsque tempora fuerunt, vtpote Neronem, Valerianum, Dionysium, Decium, Maximinum, Iulianumque, & caeteros omnes. Alessandro Guagnini: Sarmatiae Europeae descriptio, quae regnum Poloniae, Lituaniam, Samogitiam, Russiam ... partem complectitur. (Erstdruck: Kraków 1578). In: Ebda., l. II, S. 243.

⁸⁵ Moschi siquidem a Mesech dicti, ac si dicas, homines arcus extendentes. Sane Moschis scriptores crudelitatem, morumque feritatem semper atribuerunt, testis est illa querela psalmi: Heu mihi quòd exulo inter Mesech & Cedar, id est inter Moschos & Arabes. Sedes Moschorum vetus fuit in Cappadocia, quae non procul abest a Syria: & ideo illa gens fuit nota Iudaeis. Ebda., l. II, S. 303.

und der König habe den Krieg aus blanker Not geführt. Deshalb sei der Krieg rechtmäßig gewesen, denn er wurde nicht geführt, um das Blut unschuldiger Menschen zu vergießen, sondern zu ihrem und ihrer Nächsten Schutz, auch nicht um Reichtum und Gewalt willen, sondern um den rechten christlichen Glauben auszuweiten. Base eingangs besprochene, von Thomas Morus in seiner Utopiac entwickelte Motiv, daß es notwendig sei, sich zuerst moralisch ins Recht zu setzen und diesem Recht, wenn nötig, nachzuhelfen, um einen Krieg beginnen zu können, erscheint hier zur Legitimierung des polnischen Feldzugs.

Das neu aufgegriffene Prinzip der Polarisierung, der Gegenüberstellung von unvereinbaren Extremen, diente zugleich der Festigung der eigenen Identität, denn wie sonst konnte man so deutlich erkennen, wo wirkliche Freiheit zu finden war, wo Ruhm und Kultur ihren Gipfelpunkt erreicht hatten, als wenn man einen Antipoden erschuf, der all das zu verkörpern hatte, was man in der eigenen Selbstdarstellung als wesensfremd ablehnte. Reales vermischte sich dabei mit Fiktivem, tatsächliches Geschehen mit literarischen Topoi und Allegorien. Meisterhaft gebrauchte Stanisław Orzechowski die Polarisierung in seiner Darlegung der polnischen Freiheiten, wobei ihm seine Kenntnis der Philippika des Demosthenes besonders hilfreich war. Orzechowski zufolge mußte die Despotie des Tyrannen natürlicherweise ununterbrochen Krieg gegen jede Art von Freiheitsbestrebung führen. Grenze ein freies Reich wie die Rzeczpospolita an ein despotisches, so stelle das für das Tyrannenreich eine existentielle Bedrohung dar, die nur mit der Vernichtung des Gegenpols aus dem Weg geräumt werden könne. Umgekehrt stelle eine Tyrannei an den Grenzen der Republik auch dann eine Gefahr für die Grundfesten der Freiheit dar, wenn sie sich momentan nicht aggressiv verhalte.87

Der religiös-machtpolitische Faktor

Báthorys Feldzug gegen Moskau war in den Augen der römischen Kurie ein zwiespältiges Unterfangen, da er nur schwer mit den Bemühungen um eine Kirchenunion und mit der Einbindung Moskaus in eine Heilige Liga zu vereinbaren war.⁸⁸ Umgekehrt stießen die Versuche Roms, im Konflikt mit Moskau zu

88 Graciotti, Antemurale (Anm. 86), S. 306.

⁸⁶ Etenim cùm omnia bella, quae pro aris & focis, pro patria, pro tuendis finibus, pro conseruandis libertatibus suscipiuntur & geruntur, iusta sunt, tum contra Moschium iustissima; qui non princeps sed tyrannus, non homo sed bellua ex foedissimorum flagitiorum colluuione conflata, potius diceretur. Krzysztof Warszewicki: Panegyricvs, ad Stephanum I. Polonorum regem potentissimum. In: Guagnini: Rerum polonicarum, l. I, S. 3; vgl. Sante Graciotti: L'antimurale polacco in Italia tra Cinquecento e Seicento. Il barocchizzarsi di un mito. In: Literatura staropolska w kontekście europejskim. (Związki i analogie). Hg. von Teresa Michałowska u. Jan Śląski. Wrocław u.a. 1977, S. 303–323, hier S. 310.

⁸⁷ Orzechowski: Quincunx. In: Wybór pism. Hg. von J. Starnawski. Wrocław 1972, S. 558 ff.

vermitteln, bei Báthory anfangs auf keine große Begeisterung.⁸⁹ Aus polnischer Sicht bestand eine effektive Diffamierung des Gegners darin, ihm generell die Zugehörigkeit zur Christenheit abzusprechen. Ein Muster für diese Vorgehensweise hatte schon Enea Sylvio Piccolomini gegeben; er hatte in einem Schreiben an den Eroberer von Konstantinopel, Mahomet, über die »Macht des Christenvolkes« die östliche Christenheit nicht nur aus seiner ideellen »Europa«-Vorstellung ausgeschlossen, sondern sogar ihre Christlichkeit in Frage gestellt:

»Alle sind sie vom Irrtum durchdrungen, obwohl sie Christus verehren: Armenier, Jakobiten, Maroniten und andere dieses Namens. Die Griechen fielen von der Union mit der Römischen Kirche ab, als du Konstantinopel erobertest. Sie hatten sich noch geweigert, das Florentinische Dekret anzuerkennen, und verharrten im Irrtum.«90

Eine verwandte Argumentationsweise wurde in Polen-Litauen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von militanten Verfechtern der Gegenreformation immer häufiger entwickelt. Beispielsweise sah Stanisław Reszka, Sekretär von Kardinal Hozjusz und königlicher Botschafter Polens in Rom und Neapel, das geschichtliche und kulturelle Erbe Europas ausschließlich im römischen Katholizismus und zögerte nicht, zwischen den Reformatoren, den griechischen »Schismatikern« und den Muslimen deutliche Parallelen zu ziehen: Sie alle entfernten sich mehr und mehr von den europäischen Traditionen. Europa ende somit an den Ostgrenzen der für das Ewige Rom neu gewonnenen polnisch-litauischen Respublica, diese sei pars deposita Christianitatis, 91 Vormauer zur Verteidigung der lateinischen Christenheit. An anderer Stelle argumentierte Reszka, daß die Einwohner Moscovias als direkte Nachfahren der Skythen die Tradition der antiwestlichen, d.h. antilateinischen Politik fortsetzten, da die Skythen ja als erbitterte Feinde des Imperium Romanum bekannt gewesen seien. 92 Wenige Jahre später wird dann Paweł Palczowski während der Smuta 1609 in seiner ›Koleda Moskiewska sogar die Ansicht vertreten, die Moskauer seien gar keine Christen geworden, obgleich sie den Glauben empfingen; in Sitte und Kleidung seien sie vielmehr Barbaren geblieben, Heiden und Scheinchristen.

⁸⁹ Edouard Kuntze: Les rapports de la Pologne avec le Saint-Siège à l'époque d'Étienne Batory. In: Étienne Batory, S. 133-211, hier S. 176.

Omnes aliquo sunt errore imbuti, quamvis Christum colant: Armeni, Jacobitae, Maronei et alia quaedum nomina. Graeci et Romanae ecclesiae unitate aberant, cum tu Constantinopolim invasisisti, neque adhuc decretum Florentinum acceperant et in errore stabant. Pio II: Lettera a Maometto II. Hg. von G. Toffanin. Napoli 1953, S. 110, 113; zit. nach Hay, Europe (Anm. 78), S. 83 f.

⁹¹ So im April 1594 in Brief an W. Goślicki. In: Stanisław Reszka: Epistolarum liber unus. Neapoli 1594, S. 525.

⁹² Brief Reszkas an König Báthory aus Rom, 1. Sept. 1582. In: Ebda., S. 162 f.; vgl. Giovanna Tomassucci: Polonia, Italia ed Europa nel pensiero di Stanisław Reszka. In: Graciotti, La nascità dell'Europa (Anm. 68), S. 167.

So begann sich während des Livländischen Krieges allmählich die Tendenz abzuzeichnen, die vor dem Hintergrund der Religionskriege und der Gegenreformation gesehen werden muß, Moskau aus jener Europa-Vorstellung hinauszudrängen, die das antike und kirchliche Rom als Fundament der Christenheit und somit Europas, zugleich aber Polen als Bollwerk dieses Gebildes verstand.

Mehrmals versuchte Báthory seinerseits, den Gesandten des Papstes davon abzubringen, Ivan IV. als möglichen Teilnehmer einer Heiligen Liga gegen die Türken in Betracht zu ziehen. In einer Unterredung mit dem Jesuiten Antonio Possevino meinte der König am 5. Juli 1581, Moskau könne schon deshalb kein richtiger Verbündeter gegen die Türken sein, weil es durch die Tataren, die natürlichen Feinde Moskaus, vom Osmanischem Reich räumlich getrennt sei. ⁹³ In einem Brief an den Kardinal von Coma vertrat der König am 6. Juli die Ansicht:

»Was die religiösen Angelegenheiten betrifft, so hege der König wenig Hoffnung bezüglich des Moskoviters, da dieser Fürst (wie Seine Majestät sagte) derartig mit Sünde und Blut behaftet sei.«

Viele bezweifelten außerdem, so der König, ob der Moskoviter wirklich den Frieden wolle.⁹⁴

Båthorys Pläne gingen indes weit über die bloße Wiedergewinnung Livlands hinaus und zogen die bereits früher an Moskau verlorenen Gebiete Litauens wie etwa das Smolensker Land in Betracht. Dieser Plan erfuhr im Lauf der Zeit unterschiedliche Begründungen. So erläuterte der König am 1. Februar 1578 in der Unterweisung an den zur Kurie entsandten Diplomaten Paweł Zajączkowski, daß ihn die Völker des Zaren regelrecht gebeten hätten, aus ihrer grausamen Knechtschaft befreit zu werden. Im September 1586 ließ er dem Papst mitteilen, nur ein erneuter Feldzug gegen die Moskoviter könne einer türkischen

⁹³ Paul Pierling: Bathory et Possevino. Documents inédits sur les rapports du Saint-Siège avec les Slaves. Paris 1887, Nr. XXV, S. 94 f.

⁹⁴ Quanto alle cose della religione poca speranza ha il re del Moscovito, per essere (come sua maesta dice) quel principe tanto imbrattato di peccati et di sangue. Ebda., Nr. XXVI, S. 100.

⁹⁵ Vgl. die Verhandlungen moskovitischer Gesandter mit polnischen Senatoren im Lager vor Velikie Luki/Wielkie Łuki im September 1580. Polkowski, Sprawy wojenne (Anm. 15), S. 201; Horst Jablonowski: Die Außenpolitik Stephan Báthorys. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 2, 1937, S. 11–80, hier S. 13. Zum Verhältnis zwischen Polen-Litauen und Moskau im letzten Viertel des 16. Jhs. vgl. H. Wisner: Król i car. Rzeczpospolita i Moskwa w XVI i XVII wieku. Warszawa 1995.

⁹⁶ [...] ut celeriter in conspectu illius longe lateque patentis imperii noster exercitus veniat, futurum policentes, ut se Nobis absque mora dedant iugo servitutis illius crudelis poenitus abiecto [...]. Teodor Wierzbowski: Uchańssciana czyli zbiór dokumentów, wyjaśniających życie i działalność Jakóba Uchańskiego. Bd. III. Warszawa 1890, S. 301–305; Jablonowski, Die Außenpolitik Stephan Báthorys (Anm. 95), S. 13; Kuntze, Les rapports de la Pologne avec le Saint-Siège (Anm. 89), S. 188 ff.

Eroberung Moskaus zuvorkommen; einmal auf dem Zarenthron, könne er, Báthory, die asiatischen Völkerschaften dann dazu bringen, mit den Lateinern in den Kreuzzug gegen die Türken zu ziehen. Zugleich sollte die Eroberung mit der Durchsetzung religiöser Ziele einhergehen. Báthory wirkte tatkräftig für den Fortschritt der Gegenreformation in seinem Reich und kam dabei den Belangen der Jesuiten entgegen; gleich nach der Eroberung von Polock gründete er ein Kollegium, in dem der Orden seine Lehrtätigkeit aufnehmen konnte. Báthory schien zunehmend entschlossen, das Problem der Kirchenunion notfalls mit Gewalt zu lösen. In dieser Richtung äußerte sich auch Kanzler Jan Zamoyski im April 1579 dem päpstlichen Nuntius Caligari gegenüber. In dem bereits erwähnten königlichen Schreiben an den Papst wurde der Gedanke vorgebracht, daß nach einer Thronbesteigung Báthorys in Moskau nicht nur die Union mit der Moskauer Kirche herbeigeführt werden könne, sondern auch die Konversion der kaukasischen Völker zum Katholizismus.

In der Gestalt des Jesuiten Antonio Possevino (1533/34–1611) hatte Báthory einen adäquaten Gesprächspartner. Nach seiner Ankunft in Wilna im Juni 1581 gewann Possevino allmählich das Vertrauen des Königs und diente von Dezember 1582 bis Februar 1585 als dessen privater Berater; erst nach dem Tod des Königs trat er wieder in den Hintergrund. Der gebürtige Italiener war 1569 hervorgetreten, als er im Auftrag von Pius V. für das päpstliche Heer, das zur Niederschlagung des Hugenottenaufstandes nach Frankreich beordert wurde, das Pamphlet Il soldato cristiano verfaßte, dem er folgende Widmung voranstellte: Libro necessario a chi desidera sapere i mezzi per acquistare vittoria contra Heretici, Turchi et altri Infedeli. Darin ließ er den »Christlichen Soldaten mit der gleichen Glaubensinbrunst gegen andersgläubige, protestantische Christen kämpfen, wie in der mittelalterlichen Vorstellung der christliche Ritter gegen Heiden und Muselmanen stritt; Bürgerkriege gegen Abtrünnige des katholischen Glaubens waren Possevino zufolge ebenso »fromm und heilig« wie ein Kreuzzug gegen Ungläubige:

⁹⁷ Paul Pierling: Le Saint-Siège, la Pologne et Moscou 1582–1587. Paris 1885, app. XII; Kuntze, Les rapports de la Pologne avec le Saint-Siège (Anm. 89), S. 202 f.

⁹⁸ Kuntze, Les rapports de la Pologne avec le Saint-Siège (Anm. 89), S. 154.

⁹⁹ Archiwum Jana Zamoyskiego, kanclerza i hetmana koronego. Hg. von Wacław Sobieski u. Józef Siemieński. Bd. 1–3. Warszawa 1904–1913, hier Bd. I, 321 (Nr. 306); Jablonowski, Die Außenpolitik Stephan Báthorys (Anm. 95), S. 13. Vgl. auch die Darlegungen gegenüber Possevino 1584, Polen müsse den Osmanen bei der Eroberung Moscovias zuvorkommen. Archiwum Jana Zamoyskiego III, 365–73 (Nr. 421).

Paul Pierling: Le Saint-Siège, la Pologne et Moscou 1582–1587. Paris 1885, app. XII; Kuntze,
 Les rapports de la Pologne avec le Saint-Siège (Anm. 89), S. 202.

¹⁰¹ Kuntze, Les rapports de la Pologne avec le Saint-Siège (Anm. 89), S. 175 f.

¹⁰² Antonio Possevino: Il soldato cristiano. Macerata 1583 Frontispiz.

La guerra la quale si fa contra gli Heretici & infedeli, dee render sicurissimo il Soldato Cristiano, quando nella detta guerra concorrano le debite circonstanze. 103

Der polnische König Báthory war in den Augen Possevinos geradezu der Inbegriff des »Christlichen Soldaten«, und er fand gar nicht genug Worte des Lobes und der Wertschätzung. 104

Mit seinem stetig wachsenden Einfluß gelang es dem Jesuitenorden durch Männer wie Possevino oder Piotr Skarga, das Bild einer rechtgläubigen Christengemeinde zu prägen, die sich permanent im Kampf befinde, gegen Heiden und Schismatiker ebenso wie gegen die Glaubensfeinde im eigenen Land. Die Jesuiten sahen sich selbst als milites Jesu, und in den Meditationsunterweisungen des Ordensgründers Ignatius von Loyola findet sich in der Anleitung zum Vierten Tag die imaginative Schilderung ȟber die zwei Banner«, in der sich zwei kampfbereite Heere gegenüberstehen: das Heer Lucifers bei Babylon und das Heer Jesu bei Jerusalem. Der Ordensangehörige hatte sich in diese imaginäre Schlacht meditativ zu versenken, wobei klar war, in welchem Heer ihm sein Platz zugedacht war. 105

Unter die Begründungen für Báthorys Feldzüge gegen Moskau fällt noch ein Motiv, das im 16. Jahrhundert, im anbrechenden Zeitalter der Entdeckungsfahrten, immer größere Bedeutung für die europäischen Mächte gewann und zu einem charakteristischen Zug der Zeit wurde: Die Relativität und Überwindbarkeit von Grenzen, die Erforschung des Unbekannten und die räumlichen Expansion zur Bestätigung des Selbstvertrauens und zur Mehrung des Ruhmes von Person und Reich. 106 Im Falle Polen-Litauens lagen alle potentiellen Entdeckungen und Eroberungen ostwärts. 107 Und hier konnte Polen-Litauen nicht nur für sich Ruhm erwerben, sondern im Auftrag einer bestimmten Europa-Vorstellung dieses Europa vergrößern. Schon in den Berichten englischer Kaufleute findet sich die Sichtweise, daß »europäisch« und »zivilisiert« synonyme Begriffe seien, daß man die alte Grenze zwischen Europa und Asien daher an der Zivilisiertheit der Landesbewohner erkenne, daß Europa sich beständig ausdehne, indem es den Norden (die Lappen und Skandinavier) und den Osten zivilisiere. 108 Giles Fletcher etwa hielt die Tscherkessen für farre more civil als die Tataren, weil sie dem polnischen König untertan und damit dem überlegenen, zivilisierenden polnischen Einfluß ausgesetzt waren. Das Reich des Moskauer

¹⁰³ Ebda., S. 10; vgl. auch Stefan Herman: Wojna i żołnierz w okresie kontrreformacji (do roku 1648). Szkice z dziejów literatury polskiej i obcej. Zielona Góra 1983, S. 26 f. ¹⁰⁴ Kuntze, Les rapports de la Pologne avec le Saint-Siège (Anm. 89), S. 155.

¹⁰⁵ Ignatius de Loyola: Exercitia spiritualia. Ausgabe Roma 1606, S. 60 f.

¹⁰⁶ Vgl. Hale, Die Kultur der Renaissance in Europa (Anm. 38), S. 52 ff.

¹⁰⁷ Stanisław Grzybowski: La frontière de l'Europe: la conscience du problème des confins de la civilisation européenne. In: Graciotti, La nascita dell'Europa (Anm. 68), S. 19-34, hier S. 22 ff. 108 Ebda., S. 28.

Zaren zu »europäisieren«, war gleichbedeutend mit der Ausdehnung der polnischen Herrschaft und - aus der Sicht der päpstlichen Parteigänger - der römisch-katholischen Religion. Heidenstein berichtet, Zamoyski hätte den Sejm in einer großen Rede nach der Eroberung von Polock für den Gedanken gewinnen wollen, weit nach Moscovia auszugreifen, um dort nach dem Vorbild der römischen Provinzen des Altertums neues Land zu gewinnen. 109 Auch die Taten Alexanders des Großen, seine kühne Eroberung Asiens, oder der Feldzug Hannibals dienten als literarische Vorbilder. Polens und Europas Größe könne man an den Taten ihrer Helden ablesen. Mochten die Portugiesen die Meere durchziehen, die polnischen Kämpfer und Entdecker überwanden endlose Wälder und Sümpfe: Als von August bis Oktober 1581 Krzysztof Radziwiłł und Philon Kmita mit ihren litauischen Truppen auf einer gewagten Expedition tief in Feindesland vorstießen und dabei bis an die obere Volga in der Region von Starica gelangten, wo ihnen um ein Haar Ivan IV. höchstpersönlich in die Hände fiel, war das für einen Poeten wie Andrzej Rymsza eine Heldentat, an der sich nur Heroen der Antike wie Hannibal und Xerxes messen konnten. 110

Ruhm und Größe mußten sich allerdings auch in materiellem Profit niederschlagen. Moskau wurde vermehrt als das polnische »Indien« angesehen, wo Polen das erhalten könne, was sich Spanien oder England in Übersee holten, nämlich Rohstoffe und Schätze. Die Rzeczpospolita müsse ihr fettes »Amerika« im Osten erobern, kolonisieren und gleichzeitig die »Heiden« zum Christentum bekehren. Moskau werde dabei fallen, so wie das Reich der Indianer in Amerika untergegangen sei. It Interesse für eine Kolonisation im Osten zeigten dabei in erster Linie die polnischen und litauisch-ruthenischen Magnatenfamilien, die ihre gewaltigen *latifundia* in der Ukraine auszubreiten gedachten; sie provozierten und lenkten schließlich auch die Invasion der Moskauer Rus' in der Zeit der Smuta. Its

¹⁰⁹ Reinhold Heidenstein: Res Polonicae lib. XII. Frankfurtum 1672, S. 141ff; vgl. Jablonowski, Die Außenpolitik Stephan Báthorys (Anm. 95), S. 13.

Außenpolitik Stephan Báthorys (Anm. 95), S. 13.

Tegoż dnia wojsko mimo jezioro Łukoje / Szło, przez ktore prowádzi Dźwiná wały swoje. / I tam tylko jednę noc koniom odpocznęli, / Nad jeziorem Turosną w żarkach záż stánęli. / Drogá w Moskwie z Smoleńska już naszym na zadzie, / A przed nimi stárzyna wielka ná záwádzie. / Niedzwieżoje Bołoto Moskwá ja názywa, / Tám nie postáła kóńska nogá jako żywa. / Ani Annibal, Alpes gory gdy przebywał, / Takiej wielkiej turdności nigdy nie záżywał, / Ani Kserkses, gdy Aton gory octem użył, / Małą pracą tám podjął, nakłádem tám płużył; / Ale tam tę starynę aby mogli przebyć, / Nie niekładem ni chłopy, sami jęli robić. Andrzej Rymsza: Diesięćroczna powieść wojennych spraw [geschrieben 1582, im Druck erschienen 1585], Zeilen 861–874. In: Miscellanea staropolskie, T. IV. Hg. von Roman Pollak. Wrocław/Warszawa 1972 (= Archiwum Literackie 16), S. 175–176.

Janusz Tazbir: Szlachta a konkwistadorzy. Opinia staropolska wobec podboju Ameryki przez Hispanię. Warszawa 1969, S. 85; J. Górski: Poglądy merkantylistyczne w polskiej myśli ekonomicznej XVI i XVII wieku. Wrocław 1958, S. 112–116; Florja, Russko-pol'skie otnošenija (Anm. 17), S. 75 ff.

¹¹² Janusz Tazbir: La conquête de l'Amerique à la lumière de l'opinion polonaise. In: Acta Poloniae Historica 18, 1968, S. 5–22, hier S. 18 f.

Ruhm und Größe waren schließlich auch in der Bekehrung der Andersgläubigen zu finden, die der König in eigener Person mit den Heiden gleichsetzte. Dem Jesuitenorden sollte auf Moskauer Boden eine Aufgabe zuwachsen, die er so erfolgreich auch in Südamerika und Südostasien erfüllte. In diesem Sinn schrieb König Báthory an den Jesuiten Piotr Skarga am 30. September 1579 vor der Einnahme von Polock:

»Neidet nicht die fremden Welten in Asien und Amerika, die eure Spanier und Portugiesen zu Gott bekehren. Ganz nah von hier habt ihr Inder und Japaner in der ruthenischen Nation (narodzie ruskim połockim) in Polock, einer Stadt, die der göttlichen Dinge unwissend ist.«¹¹⁴

Ein Jahr später ließ er alle Kirchengüter der unwissenden Orthodoxen in Polock konfiszieren, um sie der Jesuitenmission zu übergeben. Báthorys Argumentationslinie war dem Orden nicht fremd. Schon zwanzig Jahre zuvor, am 27. November 1558, hatte der Jesuitengesandte Petrus Canisius seinen Ordensgeneral Lainez über die schismatischen und heidnischen Gebiete im Osten und Norden unterrichtet:

»Satan übt über Litauen, Ruthenien, Preußen, Masowien, Samogitien, Moskau und über die ungeheueren Regionen, die den Tataren unterworfen sind, beträchtlichen Einfluß aus. [...] Es wäre daher wünschenswert, wenn die Gesellschaft im Norden das vollbringen könnte, was sie zum Teil schon in den Indien vollbracht hat.«¹¹⁶

Skarga wiederum ließ den Provinzial des Ordens, Lorenzo Maggio, am 17. Juli 1573 aus Wilna wissen: »Wir bedürfen nicht der östlichen und westlichen Indien, das wahre Indien ist das nördliche Litauen.«¹¹⁷

Dieses Bündnis zwischen »Thron und Altar« zum Zweck einer Expansion auf Kosten der Moskauer Rus' stieß in der Rzeczpospolita aber auch auf Gegnerschaft, da man erkannt hatte, daß der erfolgreiche Feldzug nach außen im selben Maße eine Wende in den internen religiösen und ständischen Auseinandersetzungen nach sich ziehen bzw. diese vertiefen könnte. Aus diesem Grund trugen

¹¹³ So vor allem Marian Małowist: Europe de l'est et les pays iberiques. Analogie et contrastes. In: Homenaje a Jaime Vicens Vives. Bd. I. Barcelona 1965, S. 87 f.

¹¹⁴ Zit. nach Stanisław Załęski: Jezuici w Polsce. T. I: Walka z różnowierstwem 1555–1608. Lwów/Kraków 1900, S. 262; Tazbir, Szlachta a konkwistadorzy (Anm. 111), S. 96.

 ^{115 [...]} justum arbitrari sumus, publica bona et quaecumque Deo consecrata, templis Ruthenicis et monasteriis attributa, s. Romanae Ecclesiae catholicae ejusque sacerdotibus et templis omnia conferri [...]. Michael Harasiewicz: Annales Ecclesiae Ruthenicae. Leopolis 1862, S. 63.
 116 Zit. nach Tazbir, La conquête de l'Amerique (Anm. 112), hier S. 15. Vgl. auch S. N. Plochij:

¹¹⁶ Zit. nach Tazbir, La conquête de l'Amerique (Anm. 112), hier S. 15. Vgl. auch S. N. Plochij: Papstvo i Ukraina. Politika rimskoj kurii na ukrainskich zemljach v XVI-XVII vv. Kiev 1989, S. 23 ff.

¹¹⁷ Non requiramus Indias Orientis et Occidentis, est vera India Lituania Septentrio. Piotr Skarga: Listy ks. Piotra Skargi S.J. z lat 1566–1610. Hg. von Jan Sygański. Kraków 1912, S. 55; Tazbir, Szlachta a konkwistadorzy (Anm. 111), S. 96.

antijesuitische Polemiker bald das xenophob gefärbte Argument vor, die zahlreichen fremdländischen Jesuiten aus Italien oder Spanien wollten die Orthodoxen aus demselben Grund einverleiben, aus dem sie schon in Amerika mit den dortigen Eingeborenen verfahren wären, nämlich einzig um des Geldes und Profites willen. Die anonym verfaßte Polemik Equitis Poloni in Iesuitas actio prima« warf den Jesuiten vor, sie hätten

»[...] die Religion als Vorwand genommen, um die Provinzen Amerikas dem König von Spanien zu unterwerfen. Als Entdecker ausgesandt, haben sie ihre ganze Erfindungskunst darauf verwandt, Mißverständnisse und Revolten hervorzurufen, wodurch es ihnen möglich wurde, die spanischen Heere in die Länder kommen zu lassen, die durch die innere Zwietracht zerrissen und geschwächt waren. Sobald ihnen das gelang, begingen sie schreckliche Massaker und nahmen den Menschen, die sie gastfreundlich aufgenommen hatten, nicht nur die Möglichkeit, sich untereinander zu vertragen, sondern sogar frei zu atmen.«¹¹⁸

Die infolge des Livländischen Krieges und der Gegenreformation entwickelte Begründung einer notfalls mit Gewalt vollzogenen Bekehrung von Heiden und Scheinchristen enthielt vor dem Hintergrund der polnischen Geschichte eine bittere Ironie. Hatten doch gerade polnische Geistliche wie Andrzej Łaskarz und Paweł Włodkowicz während der großen Auseinandersetzungen mit dem Deutschritter-Orden zu Beginn des 15. Jahrhunderts den Standpunkt verteidigt, daß jegliche Bekehrung Andersgläubiger unter Anwendung von Gewalt abzulehnen sei. Nun kehrte dasselbe Problem in Form einer innerpolnischen Auseinandersetzung wieder.

Der Livländische Krieg wurde von Polen-Litauen zu einem Zeitpunkt geführt, als sich in der Rzeczpospolita wie im übrigen lateinischen Europa ein grundlegender Wandel der mentalen Wahrnehmung der eigenen Identität vollzog, dessen Richtung nicht von vorneherein festgelegt, aber umso heftiger umkämpft war. Für die Moskauer Rus' und ihre Bewohner hatte dieser Wandel beträchtliche Auswirkungen. Weniger die empfindliche militärische Niederlage als vielmehr die gleichzeitig vollzogene mentale Verdrängung, der Ausschluß aus der imaginären Vorstellung einer Gemeinschaft europäischer Reiche und Völker und die "Verbannung nach Asia« sollte die Geschicke des Zarenreiches fortan entscheidend prägen.

¹¹⁸ Equitis Poloni in Iesuitas actio prima: nunc longè emendatius quam antea in lucem edita. s.l. 1591. (1590); zit. nach der polnischen Übersetzung in: Literatura antyjezuicka w Polsce 1578–1625. Antologia. Hg. von Janusz Tazbir. Warszawa 1963, S. 58.

Sonderdruck aus

IMAGINES MEDII AEVI · Band 3:

Der Krieg im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit: Gründe, Begründungen, Bilder, Bräuche, Recht

Herausgegeben

von

Horst Brunner

REICHERT VERLAG WIESBADEN 1999

Inhalt

Vorwort	•	•	VII
GERD ALTHOFF, Münster: Schranken der Gewalt. Wie gewalttätig war das »finstere Mittelalter«?	•	•	. 1
VOLKER SCHMIDTCHEN, Hagen: Ius in bello und militärischer Alltag – Rechtliche Regelungen in Kriegsordnungen des 14. bis 16. Jahrhunderts	•	•	25
KARL-HEINZ ZIEGLER, Hamburg: Kriegsrechtliche Literatur im Spätmittelalter	•		57
ELMAR WADLE, Saarbrücken: Zur Delegitimierung der Fehde durch die mittelalterliche Friedensbewegung		•	73
JANINE FEHN-CLAUS, Würzburg: Erste Ansätze einer Typologie der Fehdegründe		•	93
JOACHIM SCHNEIDER, Würzburg: »Denn wo das Ende böse ist « Gründe und Begründungen für den ersten süddeutschen Städtekrieg in den Äußerungen der Chronisten	•		139
CONSTANTIN HRUSCHKA, Würzburg: Luy avoit Dieu troublé le sens – Karl der Kühne und der Krieg in der zeitgenössischen Chronistik	•		183
VOLKER HONEMANN, Münster: Gründe und Begründungen für den Ausbruch der Soester Fehde in den zeitgenössischen Quellen	•		217
SONJA KERTH, Würzburg: Der gute Grund. Modelle für Kriegsbegründungen in Liedern und Reimpaarsprüchen des 15. und 16. Jahrhunderts			229
WERNER RÖCKE, Berlin: Der groteske Krieg. Die Mechanik der Gewalt in Heinrich Wittenwilers Bringe	•		263
DIETER MERTENS, Freiburg i. Br.: Die sogenannte Bodenseekarte des Meisters PW			279

Inhalt

RAINER LENG, Wurzburg:			
Gründe für berufliches Töten – Büchsenmeister und Kriegshauptleute zwischen Berufsethos und Gewissensnot			307
HIERONIM GRALA, Warschau:			
Herren-Rada und Dumabojaren zwischen Kampf und Frieden: Anschauungen der litauischen und Moskauer Elite von den Ursachen des Krieges im 16. Jahrhundert			349
REINHARD FRÖTSCHNER, Münster: Der Livländische Krieg (1558–1582/83) – ein Glaubenskrieg des Moskauer Zartums? Der Krieg im Spiegel der zeitgenössischen offiziellen Moskauer Historiographie			373
MARKUS OSTERRIEDER, München: Von Tyrannen und Barbaren. Mentale Sichtweisen und Begründungen des Livländischen Kriegs in Polen-Litauen			395
JOHANNES KUNISCH, Köln: Die Denunzierung des Ewigen Friedens. Der Krieg als moralische Anstalt in der Literatur und Publizistik der Spätaufklärung	•	•	427
Register			441